

CONSTANTIA
S^E CONF^ENTIAE

Konstanz

MEHR ALS
2000 JAHRE GESCHICHTE

RALF SEUFFERT

Südverlag



Konstanz

MEHR ALS
2000 JAHRE GESCHICHTE

— „O wunnikliches
Paradis,
wie gar zu Costnitz
vind ich dich!“

Oswald von Wolkenstein
(ca. 1376-1445), Sänger und
Dichter aus Südtirol

RALF SEUFFERT

 Südverlag



Inhaltsverzeichnis —

— KAPITEL 1

9 VON DEN URSPRÜNGEN – VOM RANDE EINES IMPERIUMS IN DEN MITTELPUNKT EINES BISTUMS

10 Kelten, Römer und Germanen

11 Der Bischofssitz Konstanz

13 Der Investiturstreit

14 LITURGIE UND MARKETING – ROM UND JERUSALEM IN KONSTANZ

— KAPITEL 2

17 DAS WERDEN EINER STADT – VOM BISCHOFSSITZ ZUR REICHSTADT

18 Konstanz, eine Stauferstadt?

19 Innenansichten der Stadtgesellschaft

20 BISCHOF UND BÜRGER – ZWEI WELTEN IN EINER STADT

22 Eine neue Art von Frömmigkeit

24 KUNST UND KULTUR – VON RITTERN UND MÖNCHEN

— KAPITEL 3

27 KONFLIKTE IM 14. JAHRHUNDERT – BEDROHUNGEN VON INNEN UND AUSSEN

28 Der schmale Grat der Außenpolitik

31 Wem soll man noch trauen?

32 HANDEL UND WANDEL MITTEN IN EUROPA – KONSTANZ IN ALLER WELT

34 Innenleben der mittelalterlichen Kaufmanns- und Bischofsstadt

35 Zünfte gegen Patrizier, alle gegen den Bischof

39 Das neue Gesicht der Stadt

— KAPITEL 4

41 DAS KONZIL VON KONSTANZ (1414-1418) – WELTEREIGNIS DES MITTELALTERS AM BODENSEE

42 Das Schisma

43 Die ersten Monate: Ist das Konzil bald schon wieder vorbei?

45 Dramatische Ereignisse

46 Jan Hus und Hieronymus von Prag: zwei „Bauernopfer“

47 Der weitere Verlauf des Konzils bis zu seinem Ende

48 CHRONISTEN, DICHTER UND DENKER – DAS KONZIL ALS GELEHRTES EREIGNIS

—	KAPITEL 5	—	KAPITEL 10
53	KONSTANZ IM SPÄTMITTELALTER – DIE LAGE SPITZT SICH ZU	111	GOLDENE ZEITEN UND IHR ABRUPTES ENDE – DIE STADT BIS ZUM ENDE DES ERSTEN WELTKRIEGES
54	Verschärfung der innen- und außenpolitischen Konflikte	112	Die Phase der Repression
55	Die Außenpolitik im 15. Jahrhundert	113	Der Liberalismus setzt sich durch
57	Die heiße Phase des Konflikts	116	Die goldene Ära Max Stromeyer
59	Konstanz um 1500	120	Wege aus der Krise: Konstanz unter den Bürgermeistern Winterer und Weber
60	DAS WEHRHAFTE KONSTANZ – TORE, TÜRME UND MAUERN	122	FREIZEIT UND TOURISMUS – ATTRAKTIONEN FÜR MENSCHEN AUS NAH UND FERN
—	KAPITEL 6	126	Konstanz wächst: Stadtentwicklung bis 1914
65	KONSTANZ SETZT NEUE MASSSTÄBE – REFORMATION ALS STÄDTISCHES EREIGNIS	128	HAUPTSACHE HISTORISIEREND, HAUPTSACHE „NEO-“ – GESCHICHTE IM STADTBILD
66	Der Einzug der neuen Bewegung in Konstanz	135	Der Erste Weltkrieg: Untergang der „Welt von gestern“
67	Reformation nach innen	—	KAPITEL 11
70	RELIGION UND POLITIK – DIE KARTEN WERDEN NEU GEMISCHT	141	EINÜBUNG IN DEMOKRATIE – KONSTANZ WÄHREND DER WEIMARER REPUBLIK
72	Die christliche Gemeinde erleidet Schiffbruch	142	Etablierung der Weimarer Republik und Inflationszeit
—	KAPITEL 7	148	SOZIALMILIEUS UND POLITIK IN DER WEIMARER REPUBLIK – VEREINSLEBEN ALS HEIMAT
75	VON GOTTES UND VON HABSBURGS GNADEN – DIE ÖSTERREICHISCHE HERRSCHAFT BIS ANFANG DES 18. JAHRHUNDERTS	150	Zwischen Inflation und Wirtschaftskrise
76	„Hie Österrich!“	153	Die Krise spitzt sich zu: Konstanz in den Jahren 1927 bis 1933
79	Die europäische Katastrophe: der Dreißigjährige Krieg (1618-1648)	—	KAPITEL 12
82	DIE KUNST DER GEGENREFORMATION – EINE PLATTFORM FÜR VIELFÄLTIGES KUNSTHANDWERK	157	DUNKLE WOLKEN ÜBER DEM BODENSEE – DAS DRITTE REICH
85	Katholizismus und Barock	158	Machtübernahme und „Säuberungen“ in Staat und Gesellschaft
—	KAPITEL 8	160	Das nationalsozialistische Gesamtkonzept für Konstanz
87	VERORDNETER AUFBRUCH IN DIE MODERNE – DAS 18. JAHRHUNDERT IN KONSTANZ	162	Die Durchdringung der Konstanzer Gesellschaft im Sinne der Nationalsozialisten
88	Die thesesianischen und josephinischen Reformen	164	VISITENKARTE DES GROSSDEUTSCHEN REICHES – KONSTANZ ALS VORZEIGESTADT
93	Der Beginn der Industrialisierung in Konstanz	167	Grenzlage im Zweiten Weltkrieg: Fluch und Segen
97	Die Endphase der österreichischen Herrschaft	—	KAPITEL 13
—	KAPITEL 9	171	AUFBRUCH ZU NEUEN UFERN – KONSTANZ SEIT ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGES
99	REPRESSION UND REVOLUTION – KONSTANZ IN BADEN BIS ZUM JAHR 1848	172	Die Nachkriegszeit bis zur Gründung der Bundesrepublik
100	Die napoleonische Phase und weiter bis 1830	178	Die 1950er-Jahre: Wirtschaftswunder am See
102	Gefährliche Ruhe vor dem Sturm	182	WACHSENDE BEVÖLKERUNG UND ZUNEHMENDER VERKEHR – VERÄNDERUNGEN IM STADTBILD
104	VIELZITIERTER BIEDERMEIERIDYLLE – IDYLLE FÜR WEN?	187	Die 1960er-Jahre: Reformuniversität und ein bisschen Rebellion
107	Die revolutionären Ereignisse von 1848/49		

— KAPITEL 14

191 EINE BUNTE FAHRT DURCH 50 JAHRE ZEITGESCHICHTE – KONSTANZ
SEIT 1970

192 Die Leitung der Stadt

193 Die Verkehrssituation – ein Drama, scheinbar ohne Ende

195 Stadtwachstum und bauliche Veränderungen

198 LEHRE UND FORSCHUNG – UNIVERSITÄT UND FACHHOCHSCHULE

200 Aspekte des Wirtschaftslebens

201 Neue Schulen

202 Neue Krankenhäuser

204 Junge und Alte

204 Kunst und Kultur

207 Neue Probleme, neues Denken, neue Aufarbeitung der Geschichte

208 FREIZEIT UND TOURISMUS – BUNT, VIELFÄLTIG, ATTRAKTIV

212 AUSBLICK

ANHANG

216 Literaturlauswahl

220 Bildnachweis

222 Danksagung

224 Impressum

— Seite 4: Konstanz von der Seeseite aus, mit seinerzeit modernem Dampfschiff im Vordergrund. Stahlstich von Georg Michael Kurz nach Zeichnung von R. Höfle, 1850.

Von den Ursprüngen

VOM RANDE EINES IMPERIUMS
IN DEN MITTELPUNKT EINES BISTUMS



— „Felix mater Constantia“

Ehrentitel für den Bischofssitz Konstanz in der Grabinschrift für Bischof Gebhard (Casus monasterii Petridomus / Chronik des Klosters Petershausen)

— KELTEN, RÖMER UND GERMANEN

Wer die belebte Innenstadt von Konstanz heute erlebt – die schönen Geschäfte, die alten Häuser, das mächtige Münster mittendrin –, kann sich kaum vorstellen, wie sich die Entwicklung dieser Stadt gestaltet haben mag. Begeben wir uns also hinein in 2000 Jahre Geschichte.

Sicher haben schon die Kelten vor der Zeitenwende den günstig gelegenen Hügel, auf dem heute das Münster thront, für eine Siedlung genutzt. Bis jetzt finden sich aber nur wenige Spuren dieses einst so bedeutenden Volkes.

Es waren die Römer, welche der späteren Stadt die ersten infrastrukturellen Prägungen gaben: Eine Heerstraße führte von Osten, von der Provinzhauptstadt Augsburg kommend, über den Rhein nach Westen zum Lager der XIII. Legion in Windisch (im heutigen Aargau). Entlang der Ausfallstraße, der heutigen Wessenbergstraße, begruben die Römer ihre Toten. Vielleicht installierten sie auch schon einen Hafen am Rhein unter der heutigen Niederburg. Von diesem kleinen Handelsposten um den Münsterberg herum wissen wir wenig. Erst die militärischen Auseinandersetzungen des 3. Jahrhunderts sollten bis heute noch Sichtbares schaffen: Als sich die Römer ab Mitte des 3. Jahrhunderts von ihrem Grenzwall in Germanien, dem Limes, zurückzogen, bildeten Bodensee und Hochrhein eine wichtige natürliche Grenze. Diese galt es „aufzurüsten“ – das Ergebnis dieser militärischen Anstrengung, ein spätrömisches Kastell, wurde von Historikern und Forschern der Neuzeit lange vermutet, konnte aber erst anlässlich der archäologischen Ausgrabungen zwischen 2003 und 2005 endgültig entdeckt werden. Das Kastell sollte offensichtlich den Rheinübergang und die Bucht schützen und gehörte zu einer Grenzlinie von Kempten über Bregenz, Arbon und weiter nach Eschenz bei Stein am Rhein und schließlich bis Basel / Kaiseraugst.

— Das Fundament des Kastellturmes verweist auf die Funktion als römische Grenzbastion im 4. Jhd. n. Chr.



Ist es Zufall, dass die römischen Kaiser um 300 n. Chr. Constantin und Constantius hießen? Die Namensgebung für das kleine Kastell an Bodensee und Rhein nach einem dieser Herrscher ist zumindest nachvollziehbar, wenn auch nirgends schriftlich festgelegt. Auch diese Grenze gegen die alemannischen Barbaren sollte nicht für die Ewigkeit halten – um 400 n. Chr. zogen die Römer nach Italien ab und überließen die Region ihren bisherigen Widersachern.

Es sollte noch ca. einhundert Jahre dauern, bis die Alemannen nun selbst die ehemalige Grenze überschritten und den Raum besiedelten, den wir heute die Ostschweiz nennen. Der alemannische Siedlungsraum erstreckte sich dabei von nördlich von Stuttgart bis an den Alpenhauptkamm und von Bayerisch-Schwaben bis weit in die heutige Schweiz hinein. Dieses Alemannien bestand aus zwei Kulturkreisen: einerseits aus der gallo-romanischen Mischbevölkerung, die sich aus den Jahrhunderten römischer Besatzungszeit entwickelt hatte – so sprachen die ersten Konstanzer wahrscheinlich ein keltisch-romanisches Idiom –, und andererseits der eigentlich germanisch-alemannischen, neu zugewanderten Bevölkerung. Um diese anfänglich widersprüchlichen Kulturen zu verbinden, wurde um das Jahr 600 das alte römische Bistum in Vindonissa / Windisch durch ein neues ersetzt, eben an der Schnittstelle der beiden Pole Alemanniens, also am Bodensee. Die neuen Herrscher, die Herzöge Alemanniens, hatten wohl verstanden, dass der Christianisierung die Zukunft gehörte, und hatten dies durch die Etablierung eines Bistums im Herzen ihres Landes deutlich zum Ausdruck gebracht. Die Konstanzer Geschichte des Mittelalters beginnt!

DER BISCHOFSSITZ KONSTANZ

Christianisierung wurde nicht nur aus der „Zentrale“, dem Bischofssitz heraus, betrieben. Andere Gruppen wirkten auf dezentrale Weise und erfolgreich ganz in der Nähe des Bischofs.

Schon länger aktiv in der Region waren die Mönche der im 7. und 8. Jahrhundert gegründeten Abteien St. Gallen und Reichenau. Reich beschenkt von den Adligen Alemanniens, wurden sie schnell zu Zentren der Kultur, der Schreibkunst, der Malerei und der



— Bischof Pirmin, der Gründer des Klosters auf der nahe gelegenen Insel Reichenau.

— Seite 9: Das spätrömische Kastell „Constantia“: Unter einer Glaspyramide kann man die Anfänge der Konstanzer Geschichte erleben.

Architektur und bildeten aufgrund ihres Reichtums Machtzentren, die dem Bischof in Konstanz nicht immer genehm waren, neidete er ihnen doch ihren Glanz und ihren Wohlstand – das sollte noch zu Konflikten führen.

Eine weitere geistliche Institution in Konstanz bildeten die sogenannten „Domherren“, Kanoniker, die eigentlich ihr Leben dem weltabgewandten Dasein der Mönche in den Städten angleichen wollten. Aus ihrer Funktion, dem Bischof beim Gottesdienst zu assistieren – der Name „Domkapitel“ für das Gremium rührt von den regelmäßigen Kapitellesungen –, entwickelte sich das alleinige Recht dieser Gruppe, den Bischof zu wählen. Ihre Gebäude, die Domherrenhöfe, angelegt rund um das Münster, zeigten das Selbstbewusstsein dieser mächtigen Männer. Die Domherrenposten wurden begehrte Pfründen für den alemannischen Adel, hatte man doch so Einfluss auf das mächtigste Bistum im deutschsprachigen Raum.

Der Bischof und seine Kleriker lebten nicht von Handarbeit, also musste der neue Bischofssitz versorgt werden: Die sogenannte „Bischofshöri“ umfasste einen Gürtel im Hinterland des heutigen Thurgau, im Hinterland von Arbon, Oberwinterthur, Pfyn. Die Agrarprodukte dieser Dörfer landeten in den Pflughöfen der Konstanzer Vorstädte Egelshofen und



— Die Domherrenhöfe des frühen Mittelalters waren auch Pfründen des jeweiligen Domherren. Hier das Gebäude in der Gerichtsgasse 9.



— Die Heiligenberger und die Zähringer lieferten sich in Konstanz eine Art „Stellvertreterkrieg“ über die Einsetzung des Bischofs. Historisierende Wandmalerei, 19. Jhd.

Stadelhofen. Dies verstärkte die Zentralfunktion der Bischofsstadt, wie auch am Bodensee alle Elemente der Verfassungslandschaft des Mittelalters zu finden waren: eine Bischofsstadt, zwei mächtige Reichsabteien, die Herzogsburg der alemannischen Herrscher auf dem Hohentwiel und eine Königspfalz in Bodman, die dem fränkischen König nach alter germanischer Sitte als Reiseresidenz diente.

Auch geografisch war die Bodenseelandschaft begünstigt, und das wirkte sich aus auf die Anlage und Entwicklung großer Handelswege: Neben dem alten, in Ost-West-Richtung führenden römischen Heerweg, der im Handelsweg von Ulm an den See bei Meersburg weiterlebte, bildeten See und Rheintal ideale Verbindungsmöglichkeiten nach Rätien und über die Alpen nach Norditalien. Im kleineren Rahmen entwickelte sich eine Handelsstraße zu Markt und Kloster St. Gallen sowie nach Bischofszell. Nach den Gepflogenheiten des Mittelalters war ein Bischofssitz immer auch eine Anlauf- und Sammelstelle von Pilgern, in diesem Fall der Jakobspilger, die ihren Weg nach Santiago über Konstanz nach Einsiedeln fanden, den sogenannten „Schwabenweg“.

DER INVESTITURSTREIT

Wenn man die weitere Entwicklung von Konstanz zu einer Stadt mit allen Elementen einer freien und selbstbewussten Gemeinschaft verstehen will, muss man den Konflikt einer sich bildenden Bürgergemeinde mit dem ersten Stadtherren, dem Bischof, verstehen.

Um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert erlebten die Einwohner des Bischofssitzes Konstanz, dass aufgrund des Streites der Mächtigen – gemeint ist der Streit der Päpste und der deutschen Könige um das Recht der Einsetzung der Bischöfe in Deutschland („Investitur“) – auf einmal zwei Bischöfe Anspruch auf den Stuhl des Hirten der Stadt erhoben. Der lokale und regionale Adel Alemanniens (oder Schwabens, wie auch gesagt wurde), allen



— Ein Hinweis auf den Jakobsweg vor dem Konstanzer Münster.

Liturgie und Marketing —

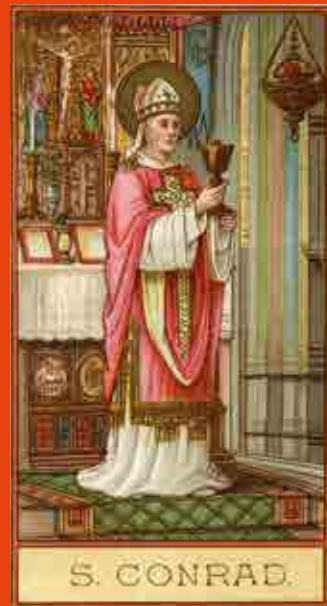
ROM UND JERUSALEM IN KONSTANZ

— Ende des 9. Jahrhunderts begann der endgültige Ausbau von Konstanz zum vollgültigen Bischofssitz. Die Bischöfe Salomo, Konrad und Gebhard strukturierten es geografisch, architektonisch und kirchenpolitisch aus.

Bischof Salomo (890-919) erkannte, dass es dem Bischofssitz an Reliquien fehlte, deren magische Strahlkraft zahlreiche Pilger an sich ziehen konnte. Konstanz verfügte bis dato im liturgischen Sinne nur über eine blasse Ausstrahlung, verglichen etwa mit dem Kloster Reichenau mit seiner Markus-Reliquie, aber auch mit St. Gallen, wo die Gebeine des beliebten Klostergründers Gallus lagen. Auf die Reichenau und nach St. Gallen pilgerten Menschen, weil sie sich vom Kontakt mit den Heiligen Trost, Zuspruch oder Heilung erwarteten. So ließ Bischof Salomo in Konstanz die Krypta unter dem Münster erweitern und überführte die Gebeine des heiligen Pelagius, eines römisch-christlichen Soldaten-Märtyrers, hierher, was sogar Kaiser Otto I. veranlasste, einmal nach Konstanz zu pilgern. Der Bau der Pfalz, des bischöflichen Palastes am Münsterhügel, geht ebenso auf Salomos Initiative zurück.

Der wichtigste Bischof des frühen Mittelalters war sicher der Welfe Konrad (934-975), der seine Bischofskirche durch den Anbau einer Kopie des Heiligen Grabes in Jerusalem liturgisch enorm aufwertete. Er nannte sie „Mauritius-Rotunde“ als Reminiszenz an das Golgatha-Geschehen und gleichzeitig als politische Verbeugung vor den ottonischen Königen, denn die Lanze des Mauritius war von Burgund an das deutsche Königtum übergegangen und hatte Otto I. im Kampf gegen die Ungarn zum Sieg verholfen. Über die Mauritius-Rotunde konnte das einfache Volk liturgisch das Karfreitagsgeschehen und das Auferstehungswunder bei geistlichen Theaterspielen miterleben.

Konrad gründete in der Nähe seiner Bischofskirche die Kirche St. Johann, geweiht dem Evangelisten und dem Täufer wie in San Giovanni in Laterano in Rom, und legte zwei Kirchenneubauten außerhalb der Mauern an: St. Lorenz und St. Paul lagen ähnlich wie S. Lorenzo und S. Paolo fuori le mura in Rom außerhalb des Siedlungsbereiches um das Münster. So sprengte Konrad zum ersten Mal den Siedlungsrahmen, der sich bis dahin an die Ausmaße des ehemaligen römischen Kastells gehalten hatte. Die ansässige Bevölkerung, aber eben auch anreisende Pilger konnten nun quasi Jerusalem und Rom besuchen. Einem von ihm gegründeten Spital, das in der Folge nach außerhalb der Stadt verlegt wurde, stiftete Konrad einen Kreuzespartikel und



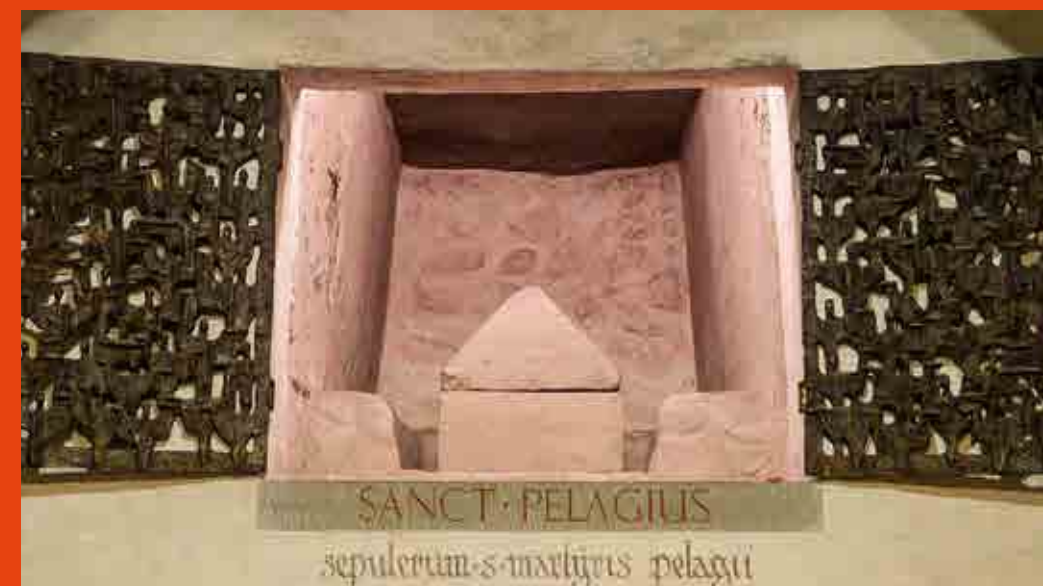
— Bischof Konrad schuf eine Kopie des Heiligen Grabes, mit der er seine Bischofskirche aufwertete. Chromolithografie, 19. Jhd.

gab dem späteren Kreuzlingen so seinen Namen. All dies verlieh Konrads Bischofssitz eine immer größer werdende Zentralfunktion inmitten der Diözese und zog jedes Jahr eine wachsende Anzahl Pilger an, was wiederum die ökonomische Situation von Konstanz verbesserte.

Einer der Nachfolger Konrads fügte dieser ROMA-NOVA-Konzeption eine weitere Facette hinzu: Bischof Gebhard II. (979-995) gründete jenseits des Rheins das Kloster und die Kirche St. Gregor, die jedoch bald nach dem Vorbild jenseits des Flusses Tiber in Rom Peterskirche heißen sollte. So sprechen wir heute noch von Petershausen, obwohl weder Kirche noch Kloster mehr existieren. In Lieddichtungen der St. Galler Mönche und auf der Grabinschrift von Bischof Gebhard liest man für Konstanz nun von der „Felix mater Constantia“ – dies in seinem ersten Teil ein Ehrentitel, der eigentlich nur Rom zukommt.



— Goldscheibe mit dem heiligen Konrad (vermutlich 13. Jhd.), heute in der Krypta des Münsters.



— Sarkophag des heiligen Pelagius in der Krypta des Konstanzer Münsters.



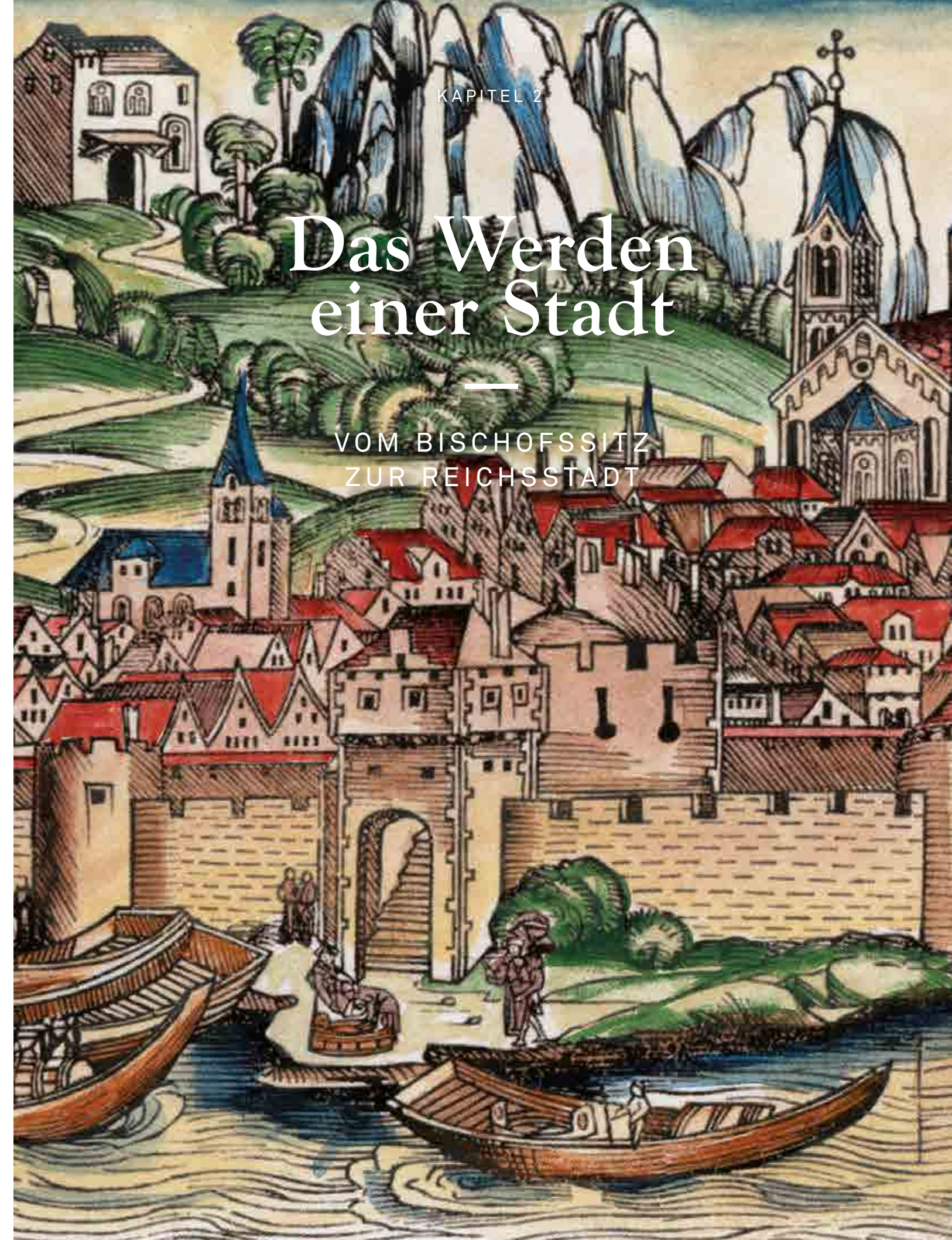
— Der Bittgang Heinrichs IV. bei Canossa war stets Gegenstand dramatisierender Darstellungen. Holzstich, um 1890.

voran die Zähringer, besetzten den Bischofsthron mit einem der Ihren, Gebhard III. Dieser, ein ehemaliger Hirsauer Mönch, agierte als Verfechter der gregorianischen Kirchenreform und machte Konstanz zu einem Sammelpunkt der Bewegung, aber auch zum Treffpunkt des südwestdeutschen Adels, der sich gegen Kaiser und König positionierte.

Kaiser Heinrich IV. wollte sich die Provokation nicht gefallen lassen und setzte, wie er es als sein altes, angestammtes Recht empfand, einen eigenen Bischof aus dem Hause Heiligenberg ein. Diesen Arnulf akzeptierten die Konstanzer aber nicht und vertrieben ihn. Erst mit Waffengewalt konnte er Ende des 11. Jahrhunderts die Bischofsmitra erlangen. Als Kaiser und Papst sich nach dem berühmten Gang Heinrichs IV. nach Canossa auf eine Kompromissformel bezüglich der Einsetzung der deutschen Bischöfe einigten, konnte Gebhard III. seinen Bischofsthron wieder besteigen. Es war, Ausdruck des neuen Friedens, Kaiser Heinrich IV. selbst, der Gebhard III. in die Stadt führte.

Endgültig beschlossen wurde der Konflikt in der Region durch einen außergewöhnlichen Akt: Der im Jahre 1123 heiliggesprochene Bischof Konrad, der durch seine Kirchengründungen Konstanz liturgisch enorm aufgewertet hatte, wurde an seinem ersten Todestag, dem 26. November 1123, gefeiert. Die Bedeutung des Bischofssitzes Konstanz konnte dabei nicht besser demonstriert werden als durch die Anwesenheit aller wichtigen süddeutschen Adelsgeschlechter, erwiesen doch der Staufer Friedrich, der Welfe Heinrich und der Zähringer Konrad dem Heiligen ihre Referenz.

Die Bürger der kleinen Gemeinschaft hatten in den Streitigkeiten der vorausgegangenen Jahrzehnte etwas Bedeutsames erlebt: Die gottgewollte Ordnung in der Stadt war nicht mehr selbstverständlich. So wurde den Konstanzern bewusst, dass es nun galt, die Geschicke des Gemeinwesens in die eigenen Hände zu nehmen. Dies sollte die Motivation bilden für die Gründung einer selbstbewussten und freien Bürgerstadt.



Das Werden einer Stadt

VOM BISCHOFSSITZ
ZUR REICHSTADT

— „Libertas burgensibus et civitatis constantiensi concessa“

Urkunde Heinrichs VI.
von 1192

— KONSTANZ, EINE STAUFERSTADT?

Eine Stadtgründungsurkunde gibt es für Konstanz nicht, und man könnte fast froh darüber sein: Denn viele falsche oder im Nachhinein korrigierte Jahrhundert-Feiern in Deutschland machen deutlich, dass es wichtiger ist, die grundlegenden Charakteristika einer Stadt des Mittelalters nachzuweisen – und genau dies können wir für Konstanz am Anfang des 13. Jahrhunderts tun.

Eines der führenden südwestdeutschen Geschlechter, die Staufer, hatten es von der herzoglichen Macht in Schwaben bis zur deutschen Königs- und zur Kaiserwürde ge-

bracht. Eben diese Dynastie bereitete der werdenden „Civitas“ Konstanz die entscheidenden Grundlagen ihrer späteren Entwicklung. Kaiser Friedrich Barbarossa schloss nicht nur hier einen Vertrag mit dem Papst über territoriale Ansprüche Roms im Jahre 1153, er beendete ebenso in Konstanz den lange währenden Konflikt mit seinen ärgsten Feinden, den norditalienischen Städtebünden. Als er 1183 mit der sogenannten „Lega“ Frieden schloss, hatte dies für die kleine „Noch-nicht-Stadt“ am See zwei Konsequenzen: Einerseits lernten die Konstanzer die militärische und ökonomische Erfolgsgeschichte der sich selbst verwaltenden Kommunen in Norditalien

kennen, andererseits eröffnete dieser Friede den Kaufleuten am Bodensee intensivere Handelskontakte über die Alpen. Barbarossa hatte also die politische Plattform für die spätere ökonomische Entwicklung von Konstanz und der ganzen Bodenseeregion geebnet.

Barbarossas Sohn Heinrich VI. führte die Gunstbewaise fort: Er garantierte den Konstanzern in einer Urkunde von 1192 Steuerfreiheit („libertas“) gegenüber dem Bischof, verlangte aber selbst von der kleinen Stadt Reichssteuern. Dass die Bürgerschaft den Staufern zugeneigt war, zeigte sich bald: Der junge Staufer Friedrich II., aufgewachsen in Apulien, musste seine Macht in Deutschland erst durchsetzen. Nur weil die Konstanzer 1212 ihm und nicht seinem Konkurrenten Otto IV. aus dem Geschlecht der Welfen die Tore öffneten, gelang es Friedrich II., seinen Siegeszug durch Deutschland am Bodensee zu beginnen.



— Dem „Knaben aus Apulien“, Friedrich dem Staufer, wird aus Dank gegenüber Vater und Großvater in Konstanz Einlass gewährt. Historisierende Wandmalerei, 19. Jhd.

— Seite 17: Die stolze Reichsstadt Konstanz mit Mauern, Kirchen und Stadttoren. Holzschnitt aus der Schedelschen Weltchronik, 1493. (Ausschnitt.)

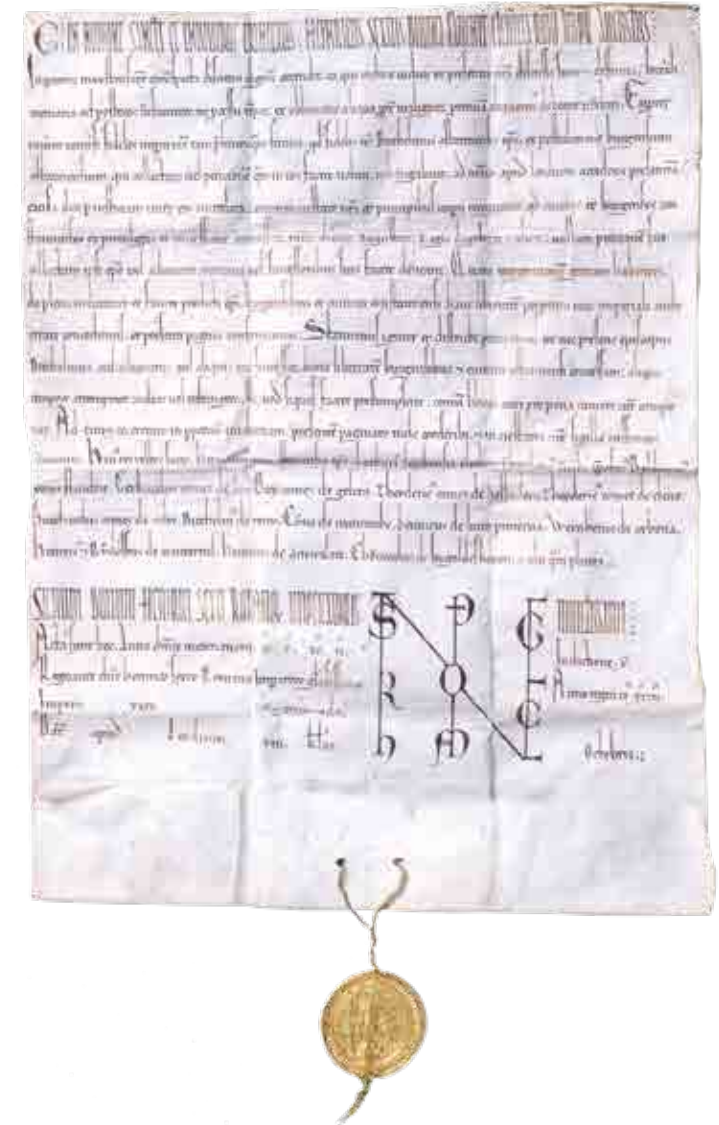
INNENANSICHTEN
DER STADTGESELLSCHAFT

Im 13. Jahrhundert findet sich in „Costnitz“, so die alemanische Variante des Stadtnamens, schon eine erstaunliche Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Strukturen: Es gibt Vornehme und Einfache, Reiche und Arme, Spezialberufe und eine öffentliche Verwaltung.

Die Kaufleute, begünstigt durch die Lage der Stadt an Rhein und See, handelten mit dem wichtigsten Produkt der Region, der aus dem Anbau von Flachs im Umland und seiner Verarbeitung entstandenen Leinwand, dem Tuch. Diese „tela di Costanza“ wurde bis nach Genua und in den Norden bis in die Champagne verkauft und von dort jeweils in den Süden und Norden Europas weiter verbracht. Vor Ort galt es, das Flachsgarn zu verarbeiten und zu veredeln – daraus erwuchsen die Berufsgruppen der Weber, Färber, Gerber, Walker und Bleicher. So kann Konstanz ohne Übertreibung schon in dieser Zeit als internationales und regionales Wirtschaftszentrum bezeichnet werden.



— Die Herstellung der Leinwand wird in einem einzigartigen Bilderfries aus dem frühen 14. Jhd. im Haus „Zur Kunkel“ dargestellt. Zeitgenössisches Fresko.



— Das Privileg Heinrichs VI. über die Steuerfreiheit für die „Civitas“ Konstanz von 1192.

Bischof und Bürger —

ZWEI WELTEN IN EINER STADT

— Schloss Gottlieben, zum neugotischen Wohnschloss durch Prinz Louis Napoleon Bonaparte umgebaut. Öl auf Pappe von Nikolaus Hug, 1845.

— Der Bischof verlor nach und nach die Oberhoheit über die Stadt. Auch auf rechtlichem Gebiet sollte sich dies zeigen: Hatte bisher ein bischöflicher „Vogt“ (von lat. „advocatus“) die weltliche Herrschaft des Bischofs ausgeübt und z. B. die hohe Gerichtsbarkeit und damit Strafen über Leben und Tod ausgesprochen, so ging diese Funktion bald an einen von den Staufern eingesetzten Vogt über. Konstanz war eine Stauferstadt geworden!

Und eine Stadt wollte regiert werden: Ab dem frühen 13. Jahrhundert finden wir in Konstanz einen Bürgermeister, einen Rat und ab 1225 ein Spital (am „Marktgestade“, heute Tertianum), außerdem ein Siegel und einen Schreiber. Die Ämter der bischöfli-



— Schloss Gottlieben vom See aus. Kolorierte Umrissradierung von Nikolaus Hug, 1845.

chen Verwaltung, des Bischofs Ammann für die niedere Gerichtsbarkeit, das Münzamt, der Zoll wurden zunehmend von Konstanzer Dynastien ausgeübt, die sich immer mehr als städtisches Patriziat empfanden und neben den Kaufleuten die zweite Säule der kommunalen Gesellschaftsstruktur bildeten.

Stück für Stück, Jahr für Jahr entwickelte sich also ein Dualismus, ein Nebeneinander oder auch immer wieder ein Gegeneinander zweier Welten in einer Stadt: die der Untertanen und Ministerialen des Bischofs und die der Bürger, Handwerker, Kaufleute und Patrizier. Da ein Stadtr Regiment nicht ohne Steuerhoheit auskam, musste dies zu Konflikten führen, denn der Bischof wehrte sich vehement dagegen, sich und seine Untertanen dieser Steuerhoheit zu unterwerfen. Erst ein Schiedsspruch des Abtes von St. Gallen schuf klare Verhältnisse: Alle Wohn- und Arbeitsbereiche des Bischofs, seiner Kleriker und Ministerialen waren ab sofort juristisch und räumlich „exemt“, also der städtischen Steuerhoheit entzogen. Dies galt räumlich für den Münsterbezirk und St. Stephan sowie für Stadelhofen.

Der Bischof traute dem Frieden nicht und suchte nach Residenzen außerhalb der aufmüpfigen Stadt. In Gottlieben wie auch in Meersburg entstanden seine Nebenresidenzen. Für die nächsten Jahrhunderte sollte Konstanz eine „Doppelstadt“ bleiben, teils der bischöflichen und größtenteils der bürgerlichen Hoheit unterworfen. Einfacher wurde das Leben so aber nicht.



— Eines der beiden ersten bekannten Siegel der Stadt Konstanz von 1290.

— Das Neue Schloss in Meersburg. Neben Gottlieben bildete Meersburg die andere Ausweichmöglichkeit der Konstanzer Bischöfe.





— Margarete Blarer (1494-1541), die Schwester des Reformators, widmete sich Armen und Pestkranken und starb selbst an der Pest. Historisierende Wandmalerei, 19. Jhd.

mation in vielen Städten und erläuterten das Konstanzer Gesellschaftsmodell. Doch Zwick starb bei dieser missionarischen Tätigkeit, weil er freiwillig in das von der Pest geplagte Bischofszell ging, um zu predigen, und sich dort ansteckte. Am außenpolitischen Himmel zogen dunkle Wolken auf: Der Zürcher Reformator Zwingli starb 1531 in der Schlacht von Kappeln gegen die katholisch gebliebenen Innerschweizer. Damit hatte die Reformation in Oberdeutschland ihre charismatischste Führungspersönlichkeit verloren – von der Schweiz war keine Unterstützung mehr zu erwarten, Zürich war paralysiert. Der Bischof sah nun Licht am Horizont, klagte vor dem Thurgauer Landgericht seine alten Pfründen ein und hatte Erfolg: Zähneknirschend musste der Rat der Stadt wieder zulassen, dass Geld aus dem Thurgau an den Bischof und das Domkapitel floss.

Geld hatte das Bistum dringend nötig, denn das Hochstift, der weltliche Besitz des Bischofs, war praktisch zahlungsunfähig. Seit Langem hatte der Bischof ein Auge auf die heruntergekommene, aber mit großem Besitz ausgestattete Abtei Reichenau geworfen. Nach einer gescheiterten Vermittlungsrunde 1536 in Innsbruck durch die Regierung Vorderösterreichs erreichte Bischof Johann von Weeze im Jahr 1539 die Inkorporation der Reichenauer Abtei. Konstanz war damit auf ganzer Linie gescheitert: Österreich hatte sich als katholische Macht auf die Seite des gleichkonfessionellen Bischofs gestellt, die Stadt hatte keine territoriale Vergrößerung, etwa durch die Vereinnahmung des

DIE CHRISTLICHE GEMEINDE ERLEIDET SCHIFFBRUCH

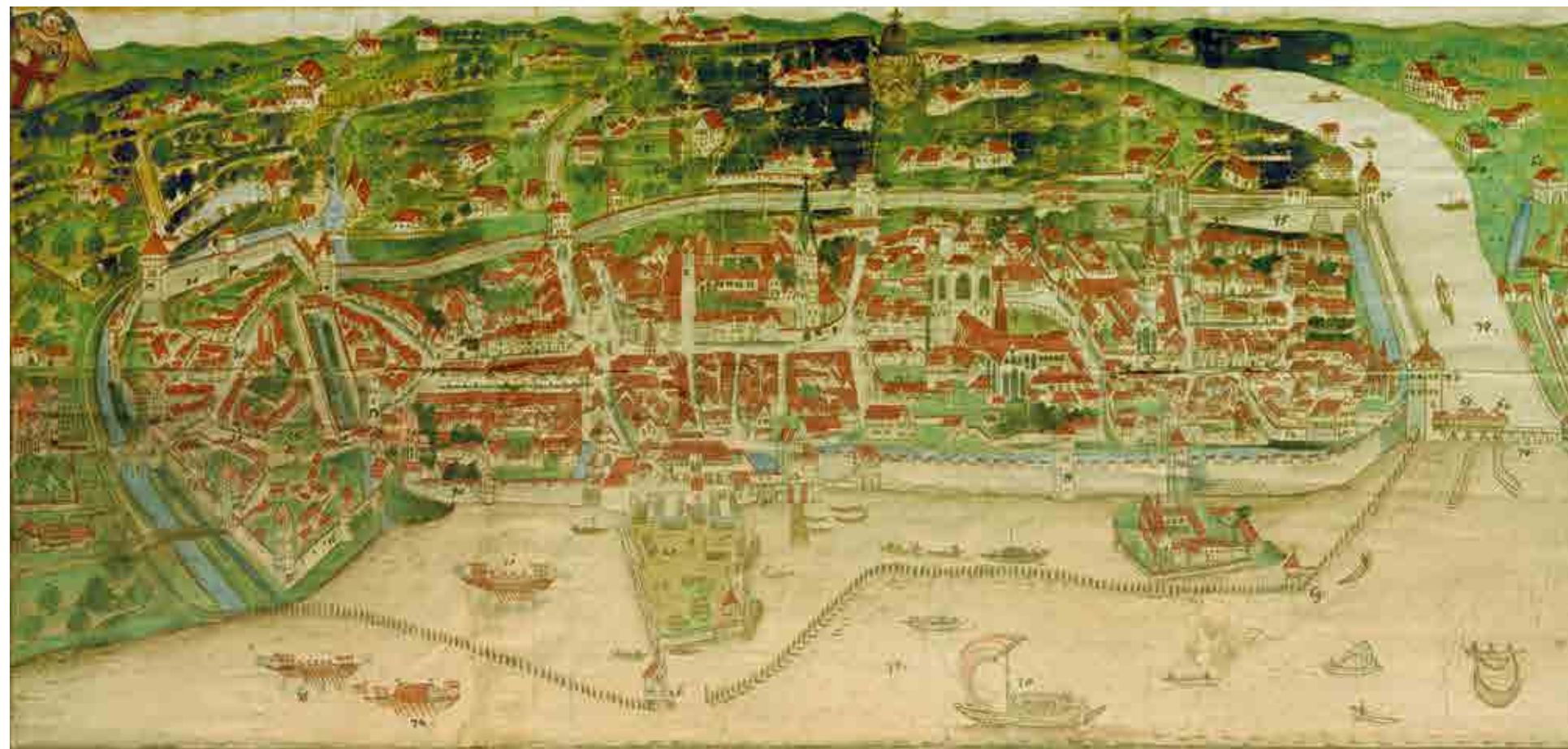
Die beschriebene Radikalisierung sollte große Konsequenzen haben, als Konstanz in außen- und wirtschaftspolitisch schweres Fahrwasser geriet.

Die Aktivitäten der Reformatoren machten die Stadt zunächst wieder zu einem geistlichen Zentrum: Ambrosius Blarer und Johannes Zwick reisten durch Südwestdeutschland und die Schweiz, propagierten die Refor-

reichenauischen Bodanrücks, erreicht und zudem die Schweizer nicht vom Beitritt Konstanz' zur Eidgenossenschaft überzeugen können. Diese gab die Landgerichtsbarkeit über den Thurgau, deren Wiedererlangung die Konstanzer als Gegenleistung für den Beitritt gefordert hatten, nicht mehr ab. Außerdem hätten die Schweizer einem Bündnispartner Konstanz im Krieg gegen die Habsburger beistehen müssen – und das wollten v. a. die katholischen Innerschweizer auf keinen Fall.

Der Rat reagierte auf dieses Scheitern seiner Außenpolitik in ideologischer Verkrampfung: Konrad Zwick hämmerte den Konstanzern in Predigten und Reden im Rat ein, dass alle Krisen, ja sogar die Pest nur durch noch gottgefälligeres Leben zu kompensieren seien. Eine kompromissbereite Politik war so kaum möglich. Der König hatte Gelder für die Türkenkriege verlangt, und die evangelischen Stände sahen darin eine Chance, Garantien für ihren neuen

— Konstanz von oben: Diese Darstellung von Nikolaus Kalt gilt als „Urmutter“ der Konstanzer Vogelschau-Ansichten. Kolorierte Federzeichnung, um 1600.





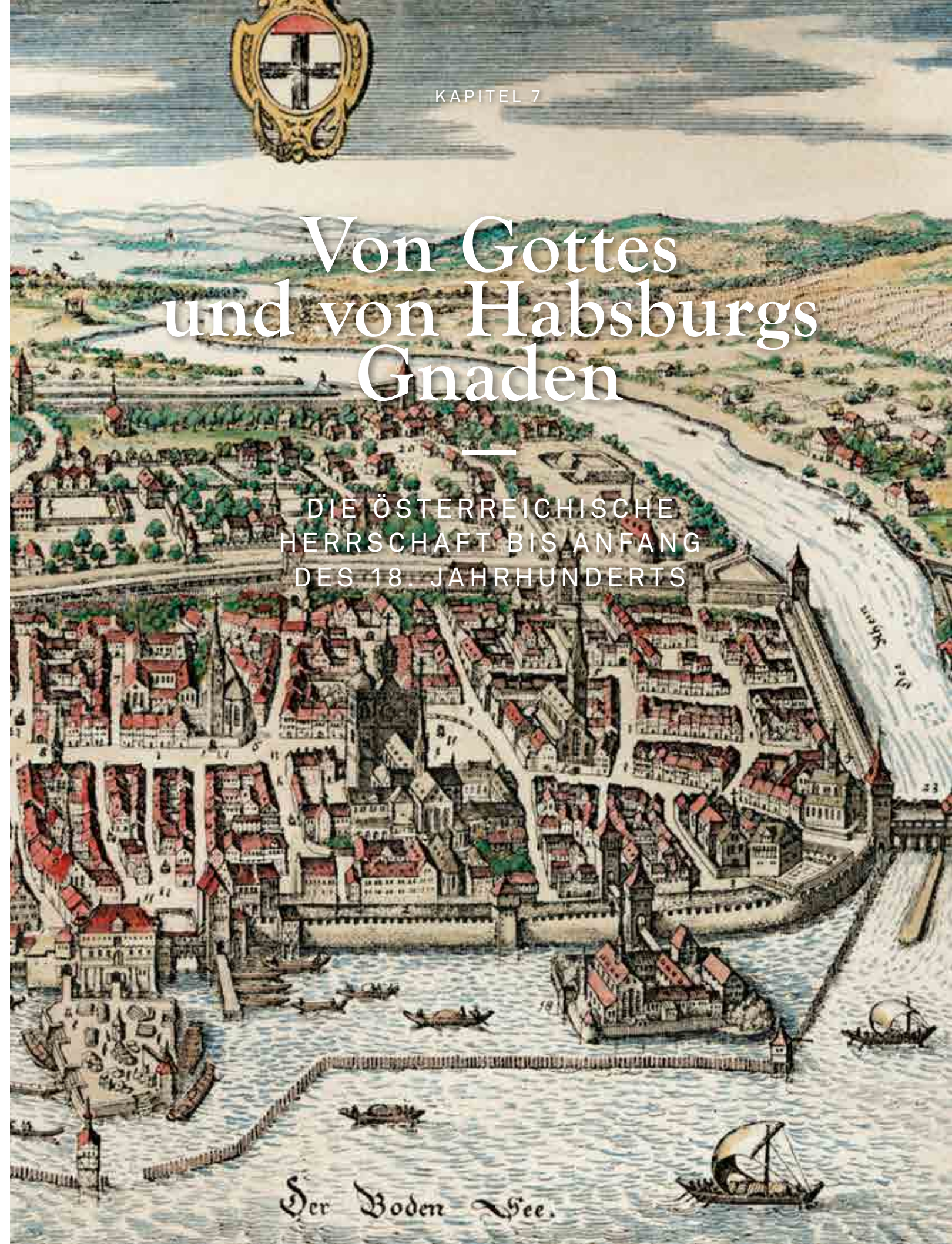
— Die Konstanzer setzen sich gegen die anrückenden spanischen Truppen Kaiser Karls V. im Jahr 1548 auf der Rheinbrücke zur Wehr. Zeichnung von Gebhard Gagg.

Glaubensbund herausschlagen zu können. Konrad Zwick als Konstanzer Delegationsleiter aber verweigerte sich jeglichem Ausgleich mit den Altgläubigen und brach die Verhandlungen ab. Er erreichte noch die Modifizierung der oktroyierten Verfassung von 1510. Aber auch diese vordergründig erfolgreiche Wiedererlangung kommunaler Unabhängigkeit entpuppte sich als religiös untermauerte Selbsttäuschung. Als der gemäßigte

Teil des Rates 1546 an Zwick vorbei die sogenannte „Türkenhilfe“ zahlte und durch zähe Verhandlungen eine Reduktion dieser Steuer erreichte, zog sich Zwick aus der Politik zurück.

Ab der zweiten Hälfte der 1540er-Jahre eskalierte die Situation: Der Schmal-kaldische Bund geriet in die Defensive, und die süddeutschen evangelischen Reichsstädte versuchten, sich mit dem habsburgischen König gut zu stellen, notfalls durch komplette Kapitulation wie im Falle von Ulm oder Schwäbisch Hall. Die Konstanzer handelten aber nach der Devise „Jetzt erst recht!“, als sie die Bürgerschaft mit dem Argument zu ködern suchten, dass die Krise als Gottesurteil zu interpretieren sei: Im Falle eines schlechten Ausgangs war die Christen- und Stadtgemeinde offensichtlich im Streben nach gottgefälligem Leben nicht vollkommen genug; wäre hingegen ein positiver Ausgang abzusehen, fühlten sich die Reformatoren bestätigt, die den Kleinen wie den „heimlichen“ Rat der Entscheidungsträger ideologisch immer noch fest im Griff hatten. Nur noch Straßburg und Konstanz wehrten sich gegen Kaiser und König.

Nach der Schlacht von Mühlberg im April 1547, bei der die evangelische Partei eine bittere Niederlage hatte hinnehmen müssen, zog der Kaiser ein Heer zusammen, das von Oberschwaben aus auf den See zurückte. Die kaiserlichen spanischen Truppen stürmten am 6. August 1548 die Rheinbrücke – am selben Tag hatte der Kaiser die Reichsacht über Konstanz verhängt. Der Kampf war dramatisch: Da das Tor zur Brücke zugenagelt war, kämpften Konstanzer und Spanier Mann gegen Mann auf der Brücke. Als ein Munitionsdepot in die Luft flog, starben viele Frauen und Männer, und es war absehbar, dass die Stadt sich nicht gegen den Kaiser wehren konnte, in dessen Reich sprichwörtlich die Sonne nicht unterging. Die Mitglieder des Großen Rates revoltierten. Auch unter der breiten Bevölkerung war der Unmut über die „Pfaffenherrschaft“ groß. Man überstimmte im Großen Rat die Führer der Reformation und leitete Kapitulationsverhandlungen ein. Am 14. Oktober 1548 besetzten österreichische Truppen die Stadt Konstanz – die Elite der Reformation floh in die Schweiz. Das Experiment „Reformation“ war religions-, gesellschafts- und machtpolitisch auf der ganzen Linie gescheitert.



Von Gottes und von Habsburgs Gnaden

DIE ÖSTERREICHISCHE
HERRSCHAFT BIS ANFANG
DES 18. JAHRHUNDERTS

— „Hie Österreich grund und Boden“

Ratsschreiber Jörg Vögeli,
Eintrag im Ratsbuch
am 15. Oktober 1548

— „HIE ÖSTERRICH!“

Die neue Herrschaft machte sofort unmissverständlich klar, wer nun Herr im Hause war: Habsburg / Österreich hatte seine Hausmachtsinteressen so mit der Reichspolitik verbunden, dass es Konstanz nun als Eigenbesitz, sprich: als österreichische Landstadt, behandeln konnte.

Die Bürger wurden am 15. Oktober 1548, also schon einen Tag nach der Inbesitznahme der Stadt, auf dem Münsterhof auf den neuen Landesherrn eingeschworen. In den folgenden Monaten zerstörte die Innsbrucker Landesregierung alles, was Konstanz als evangelische freie Reichsstadt ausgemacht hatte. Konfessionell galt das „cuius regio, eius religio“ – die Zwangs-Rekatholisierung war also vorhersehbar. Die Zünfte wurden auf einen rein gewerblichen Zweck reduziert, ihr Vermögen konfisziert, die Zunfthäuser verkauft. Damit verlor die Stadt alle reichsstädtischen Privilegien, Freiheiten und ihre Selbstverwaltung. Ab sofort wurde alle Macht von einem von der Regierung eingesetzten Stadthauptmann ausgeübt, der sämtliche Entscheidungen des Rates und der Bürgermeister absegnen musste. Sein Gehalt wurde aus dem städtischen Budget bezahlt. Mit den Posten des Bürgermeisters und des Reichsvogts betraute man Altgläubige.

Erst einige Jahre später erkannte der Landesherr Ferdinand, seit 1556 Kaiser, dass ihm eine gewisse Toleranz mehr Anerkennung innerhalb der Bürgerschaft verschaffen würde, und lockerte das strikte Regiment. Der Rat durfte wieder Münzen prägen lassen, also eine eigene Finanzpolitik betreiben, und der Stadthauptmann sollte nicht mehr alle Ratssitzungen und deren Beschlüsse durch sein Veto paralisieren können.

Der Bischof hätte nun wieder in seine Bischofsstadt einziehen können, aber jetzt verkehrten sich die Fronten: Da auch er ein kleines landesherrliches Territorium anstrebte und mit Reichenau und Bodanrück dieses auch ansatzweise verwirklicht hatte, war der Konflikt mit Österreich, welches Konstanz, Radolfzell und den Linzgau innehatte, vorprogrammiert. So verweigerte der Bischof den Einzug in die Stadt. Zähe Verhandlungen folgten, die auf dem Reichstag 1550 in Augsburg mit einer Niederlage des Bischofs endeten: Zwar wurde seine Herrschaft über die Reichenau anerkannt, alle Hoheitsansprüche des katholischen Bischofs über Konstanz aber wurden von Seiner allerkatholischsten Majestät zunichtegemacht. Die gemeinsame Religion spielte beim Kampf um Macht und Herrschaft also keinerlei Rolle.



— „Hier Österreich“, so schrieb man am 15. Oktober 1548 in das Ratsbuch von Konstanz und drückte auf diese Weise deutlich die neuen Machtverhältnisse aus.

— Seite 75: Detailgenauer Vogelschauplan von Konstanz im Jahr 1633. Kupferstich von Matthäus Merian, 1637, spätere Kolorierung. (Ausschnitt.)



Als Bischof Christoph Metzler im Jahre 1551 Einzug in die Stadt Konstanz hielt, war der Empfang durch die Ratsherren kühl, ja abweisend. Schon kurze Zeit später zog er sich daher wieder in seine Meersburger Residenz auf der anderen Seeseite zurück – der österreichische Einfluss in Konstanz war dem Bischof zu groß, und die Konstanzer waren ihm zu kritisch. Nie mehr sollte ein Bischof in Konstanz dauerhaft residieren.

Die konfessionelle Gleichschaltung innerhalb der Stadt wurde durch die österreichische Landesregierung zügig vorangetrieben. Messe- und Beichtzwang oder Verbote, in der benachbarten Schweiz den reformierten Gottesdienst zu hören, waren Instrumente dieser Rekatholisierung. Den Zug einer konfessionellen Parität, wie sie andere Städte erreicht hatten, hatten die Konstanzer selbst verpasst, als sie sich im Vorfeld der Eroberung durch Habsburg einer Lösung entzogen hatten. Seit dem Reichstag in Augsburg 1555 galt das „cuius regio, eius religio“ ohne Abstriche – die ehemals stolze Reichsstadt Konstanz mit eigenem Sitz und Stand durfte auf dem Reichstag nicht einmal mehr vorsprechen.

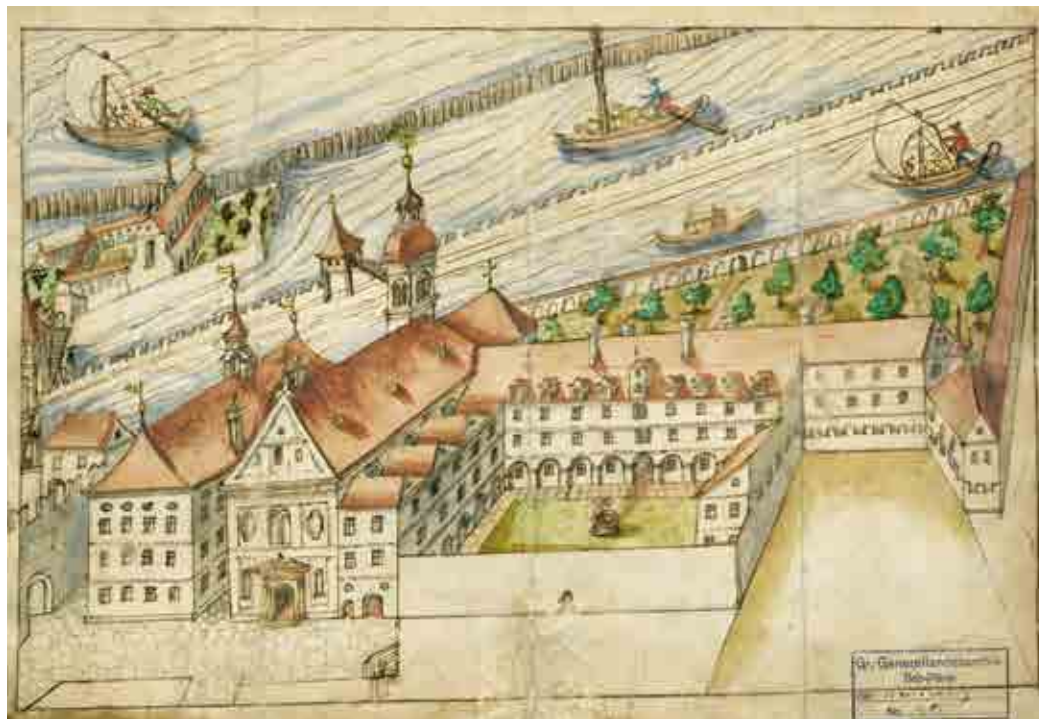
Die katholische Kirche hatte erfahren müssen, dass die Reformation mit ihrem hohen Niveau der Pfarrerausbildung, ihren moralischen Ansprüchen, ihrem guten Schulwesen meilenweit entfernt war vom Zustand der katholischen Kirche auf allen Ebenen bis hinunter zu den einfachen Pfarreien. Hier wollte Bischof Mark Sittich von Hohenems mit Reformen nachziehen. Er rief eine Diözesansynode zusammen und gab Konstanz ein wenig von dem Glanz zurück, den es als Herz des alten Bistums ausgestrahlt hatte. Inzwischen waren aber große Teile des alten Kirchenterritoriums evangelisch, wie Württemberg oder die reformierte Schweiz. Da Mark Sittich als Kardinal nach Rom berufen wurde, fehlte bald der Motor dieser Gegenreformation. So blieb es dabei, dass die wenigsten Priester Latein beherrschten, die Kirchenausrüstungen verlottert waren und das Konkubinat fast eine Selbstverständlichkeit war. Auch die Domherren verweigerten sich allen Reformen – zu bequem gestaltete sich ihr gut ausgestattetes Luxusleben. Erst Ende des 16. Jahrhunderts soll-

— Klare Machtverhältnisse im Jahr 1645: Das Konstanzer Stadtwappen ist unter dem österreichischen Wappen platziert. Neben dem rot-weiß-roten Wappen erkennbar: Stadthauptmann (links) und Bürgermeister (rechts).

— Die ehemalige Jesuitenkirche (heutige Christuskirche) gilt als die stilreinste Renaissance-Kirche am Bodensee.



— Ansicht des 1607 gegründeten Jesuitenkonvents, der „Societas Jesu“. Zum Gebäudekomplex gehören neben der Kirche St. Konrad auch Kolleg und Gymnasium.



ten die Visitationen, die klare Benennung der Mängel und die Reformen der Priesterausbildung langsam Erfolge aufweisen.

An diesen Erfolgen maßgeblich beteiligt war eine neue Ordensgemeinschaft, die von der Obrigkeit Anfang des 17. Jahrhunderts nach Konstanz lanciert wurde: die Jesuiten. Gegen den Widerstand des Rates oktroyierte der religionspolitisch als Hardliner geltende Kaiser Rudolf II. (1576-1612) die Installierung des Jesuitenkonvents in Konstanz. Trotz des schlechten Baugrundes gegenüber dem Dominikanerkloster vollendeten 1607 die Baumeister der „Societas Jesu“ mit der Kirche St. Konrad eine der stilreinsten Renaissance-Kirchen am Bodensee, außerdem Kolleg und Gymnasium, das heutige Theater. Das Kloster entwickelte sich schnell zum Zentrum der Gegenreformation in der Region, und die von den Schülern aufgeführten Theaterstücke gehörten zum regelmäßigen Schulunterricht. Schon früher als die Jesuiten waren die Kapuziner nach Konstanz gekommen und hatten 1603 ihr Kloster auf dem Brühl errichtet. Auch dieser Orden agierte als Verfechter der Gegenreformation und hatte, anders als die Jesuiten, ein sehr gutes Verhältnis zum Bischof.

Zwischen 1560 und dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde Konstanz zu einem Zentrum des wieder erstarkten Leinwandhandels. Auch andere Produkte wie Salz oder Holz gelangten über den See in die Stadt. Internationale Verbindungen wurden erneut aktiviert, indem die in Konstanz gelagerte Leinwand aus der Bodenseeregion bis nach Frankreich (Lyon), nach Venedig, Genua und nach Savoyen verhandelt wurde. Vorarlberg und die österreichischen Erblande ersetzten zunehmend den verloren gegangenen Thurgau. Der wirtschaftliche Boom ermöglichte Neubauten durch die öffentliche Hand wie etwa das Kanzleigebäude (heutiges Rathaus), wo Urkunden und wichtige Dokumente der Stadt gelagert wurden, oder in privater Regie beispielsweise den „Goldenen Löwen“ in der Hohenhausgasse

– beides Bauten im damals angesagten Renaissance-Stil. Auch die im Krieg beschädigte Rheinbrücke stellte man wieder her.

Diese kurze Hausse endete aber bald, als die Regierung die konfessionspolitischen Zügel wieder anzog und evangelische Kaufmannsfamilien aus Savoyen aus der Stadt wies. So beschädigte die katholische Religionspolitik die gerade sich wieder erholende Wirtschaft der Stadt stark. Auch innenpolitisch war es vorbei mit der kurzen Toleranzphase: Ratsherren durften nur noch linien-, und das hieß österreich-treue, katholische Bürger werden, und die Freiräume, die die hier noch lebenden Protestanten zumindest im Privaten hatten, wurden strikt unterbunden. Diese lebten nun v. a. in der Vorstadt Stadelhofen mit ihrer Kirche und dem Friedhof St. Jodok.

DIE EUROPÄISCHE KATASTROPHE: DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG (1618-1648)

Der Konflikt, der als konfessioneller Streit zwischen der evangelischen Union und der katholischen Liga begann und in ein nicht enden wollendes Morden und Brandschatzen ausuferte, traf auch die Bodenseeregion.

In den 1620er-Jahren ließ die Stadtregierung in Konstanz Mauern und Tore reparieren, eine Maßnahme, die sich einige Jahre später als sinnvoll erweisen sollte. Die mit den Schweden verbündeten Württemberger versetzten vom Hohentwiel aus die Region in Angst und Schrecken. Radolfzell fiel 1632, und so geriet Konstanz als mittleres katholisches Zentrum in den Blick der Kriegsparteien. Spanische Truppen waren von der Lombardei aus im Anmarsch, und ein schwedisches Heer unter General Horn zog nach Süden, um Konstanz zu erobern. Im Stadtgebiet wurden mehr als 1200 Soldaten einquartiert, die alle versorgt und untergebracht werden mussten – eine schwere Belastung für Stadtregierung und Bürgerschaft.

General Horn begann die Auseinandersetzung mit einem Paukenschlag: Er überquerte den Rhein bei Stein und zog von Südwesten heran. Dass die Thurgauer ihre vorher zugesicherte Neutralität dahingehend zeigten, dass sie den Schweden Schiffe für das Übersetzen ihrer Truppen bei Gottlieben zur Verfügung stellten, erboste die Konstanzer genauso wie die Tatsache, dass die Schweden aus dem Kloster Kreuzlingen mit Kanonen die Stadt beschossen, was v. a. an den Stadtmauern erheblichen Schaden anrichtete. Horn ließ im September 1633 seine Truppen von Wehrgräben aus zwei große Angriffe durchführen, die aber beide scheiterten.

Auch hatte sich die militärische Situation für die Schweden verschlechtert: Die spanischen Truppen waren inzwischen in Oberschwaben angekommen, und so brach in-

— Alexander Konrad von Guldinast war lange Jahre nach der Rekatholisierung als Protestant Ratsmitglied und leitete u. a. zwischen 1592 und 1594 den Bau des Kanzleigebäudes. Öl auf Leinwand, 18. Jhd.



Vielzitierte Biedermeieridylle —

IDYLLE FÜR WEN?

— Was heute allgemein als „Biedermeier“ bezeichnet wird, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als Mode und Lebenskultur von Eliten im ersten, politisch alles andere als idyllischen Drittel des 19. Jahrhunderts. Auch in Konstanz war es ein kleiner Kreis meist miteinander verwandter Familien, welche sich den Luxus von Leseabenden, Ausstellungen oder Konzerten leisten konnten. So beschreiben es etwa die Lebenserinnerungen des Konstanzer Malers Joseph Moosbrugger oder *Kleine Welt – Große Welt. Frauen erleben ein Jahrhundert am Bodensee* der ebenfalls in Konstanz geborenen Lilly Braumann-Honsell. Der große Teil der Bevölkerung lebte weiterhin in ärmlichen Verhältnissen in einer weitgehend handwerklich und agrarisch geprägten Gemeinschaft.

Der Kunstsinn der Eliten wandte sich parallel zum Niedergang der alten kirchlichen Strukturen auch gegen deren äußeres Erscheinungsbild. Ausdruck hierfür ist die Auflösung von Kirchen (wie St. Peter, 1819) oder ihre Umwandlung zu Gewerbetrieben (wie St. Johann, 1819, in dessen Halle eine Brauerei entstand); auch die Zerstörung der ehemals bischöflichen Pfalz und der Ersatz durch ein modernes Gebäude der Casino-Gesellschaft; außerdem die Niederlegung des Staufts (des Gästehauses des Domkapitels) samt Abriss des halben Kreuzgangs; schließlich Zerstörung von Schmuck-

— Die ehemalige Bischofskathedrale noch ohne neugotischen Turm. Die Pfalz ist schon dem Gebäude der Casino-Gesellschaft (rechts) gewichen. Kolorierte Radierung von Nikolaus Hug, um 1835.



elementen und Bildern im Münster oder Übermalung von Fresken. All dies galt als überkommen.

Man wollte die Grenzen der als überaltert empfundenen Stadt sprengen. Diese Sehnsucht manifestierte sich gerade auch in der Entwicklung einer Ausflugskultur mit Landpartien, den dazu gehörigen Wirtschaften und Landschaftsgärten. So spazierte man beispielsweise auf den Fürstenberg oder zum „Josjäk“ an den Rhein, besuchte schön gelegene Ausflugslokale oder Gärten wie die von Thurn und Valsassina (ehemalige Domherren) im Areal der heutigen Schmieder-Klinik.

Aus der kleinen „Biedermeier-Szene“ in Konstanz ragen Künstlerpersönlichkeiten heraus wie etwa die Malerin Marie Ellenrieder, deren Vita die Verwurzelung in der Provinz genauso spiegelt wie den Versuch, dieser zu entkommen. Ihr malerisches Talent wurde durch den ehemaligen Bistumsverweser von Wessenberg gefördert, sodass Marie Ellenrieder als erste Frau in Deutschland an einer Kunstakademie (in München) studieren konnte. Als begabte Porträtmalerin erhielt sie Aufträge der Fürstenhäuser Baden oder Fürstenberg. Von einem Rom-Aufenthalt brachte sie den Einfluss der religiös geprägten Nazarener mit: Von da ab verengte sich ihr Malstil, der von einer großen Lebendigkeit geprägt gewesen war, hin zu einer religiösen Verklärung. Als Hofmalerin fest bestellt, malte Marie Ellenrieder fortan Altarbilder oder stark verklärte Idealporträts – bis zu ihrem Tod 1863.

Ein anderer „Stern“ der Konstanzer Kulturlandschaft war die ehemalige Königin von Holland, Hortense de Beauharnais, die mit ihrem Sohn Louis Napoleon auf dem nahen Arenenberg im Exil lebte. Sie organisierte Lesungen, Konzerte und Wohltätigkeitsveranstaltungen. Dank Hortenses weitreichender Kontakte zur europäischen Adels- und Kulturwelt konnte die Konstanzer „High-Society“ ein bisschen internationales Flair in der kleinen Stadt spüren. In Ignaz Heinrich von Wessenberg fand Hortense ihren stärksten Mitstreiter in der Förderung von Kunst und Kultur. Der ehemalige Generalvikar leitete mit Hortense einen „cercle littéraire“, sammelte Bücher, schrieb und dichtete selbst. Man traf sich gerne mit Gleichgesinnten im Casino, im Neubau der alten Bischofspfalz am Münsterhof, wo Bälle und Konzerte abgehalten werden konnten und ein Lesesaal in- und ausländische Zeitungen anbot.



— Oben links: Selbstbildnis der Konstanzer Malerin Marie (Anna Maria) Ellenrieder (1791-1863). Öl auf Leinwand, 1818.

— Oben rechts: Hortense de Beauharnais (1783-1837), Königin von Holland und Mutter des Kaisers Napoleon III. Gemälde von François Baron Gérard.



— Blick über den Damm des 1839 erbauten Dampfschiffhafens. Aufnahmen um 1860.

— Unten links: Joseph Fickler (1808-1865), Herausgeber u. a. der *Seebblätter*, war einer der wichtigsten Protagonisten des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in Konstanz und Baden.

— Unten rechts: Ignaz Vanotti (1798-1870), überzeugter Republikaner, musste wegen Auseinandersetzungen mit der badischen Zensurbehörde 1841 seine fortschrittliche Zeitung einstellen. Öl auf Leinwand von Friedrich Mosbrugger, 1824.



Die politische Landschaft zeigte in Konstanz erste moderne Konturen: So konzentrierte sich eine kleine, aber wirtschaftlich starke Oberschicht im „Casino“ (auch „Museum“ genannt), wo man sich traf und beispielsweise Pläne zur Überbauung des Rauenegg-Areals schmiedete. Die Familien Macaire und Zeppelin, aber auch Freiherr von Wessenberg gehörten zu dieser „pressure-group“. Eine andere Gruppe in der Stadt vertrat das Kleingewerbe und den alteingesessenen Handel. Diesen Leiners, Huetlins oder Delisles waren Großprojekte wie die Umgestaltung und Überbauung des Rauenegg-Areals oder Dampfschiffahrts- und Eisenbahn-Projekte verdächtig, da sie den geschützten Markt der kleinen Handelswelt in Konstanz gefährdet sahen.

Frischer Wind kam von Neubürgern, die sich als Liberale und Modernisten bezeichneten und mit Wagemut neue Firmen gründeten. So entstand die Druckerei des Nürnbergers Jakob Stadler. Auch der Arzt J. Marmor und der Kaufmann Zogelmann forderten eine freiere Wirtschaft ohne alte Zunft- und Handelsbeschränkungen. Der Redakteur Joseph Fickler propagierte solche gesellschaftlichen Veränderungen in seiner Zeitung, den *Seebblättern*. Die Cousins Eduard und Ignaz Vanotti gingen politisch noch weiter: Sie wollten echte demokratische Reformen und kämpften für eine republikanische Staatsform. Die Vanottis gaben Zeitschriften wie die *Deutsche Volkshalle* heraus. Als das politische Terrain im immer noch von Fürst Metternich kontrollierten Deutschland zu gefährlich wurde, sandten sie ihre demokratischen Schriften vom Schweizer Belle-Vue-Verlag gleich hinter der Grenze aus. Gesellschaftliches Herz der Liberalen und Demokraten war das „Bürger-Museum“. An verschiedenen Orten wie dem Haus „Zum Thurgau“ oder in der „Krone“, mit einer Bibliothek und einem Lesesaal versehen, waren aufgeklärte und liberale Literatur und Zeitungen ausgelegt. 1835 gründete sich der „Gesangsverein am See“, und 1836 fand in Konstanz ein großes Sängerfest statt – mit dem gemeinschaftlichen Singen sollte die Gleichheit aller ausgedrückt werden.

Die große Masse der etwas mehr als 4500 Einwohner von Konstanz waren Kleinhandwerker, Tagelöhner, Arbeiter und Bauern, die aufgrund des herrschenden Zensuswahlrechtes und der oligarchischen Herrschaftsstrukturen keine Möglichkeit hatten, am politischen Meinungsbildungsprozess teilzunehmen. Bürgermeister Huetlin

versuchte zwar, zwischen all diesen Gruppen auszugleichen, fand aber bald Geschmack an der Machtfülle, die das Amt des Bürgermeisters vorsah. Seine ordnungspolitischen Maßnahmen weckten dann auch prompt Widerspruch v. a. seitens der Demokraten und ihres Fürsprechers, des Redakteurs Joseph Fickler, der seine Zeitung zum Sprachrohr der Opposition machte.

Traditionalisten und Reformen bekämpften sich auch in der katholischen Kirche. In Konstanz hatte der ehemalige Generalvikar von Wessenberg einen liberalen Geist hinterlassen. So fiel hier auf fruchtbaren Boden, was in ganz Deutschland als „Synodal-“ oder deutschkatholische Bewegung bezeichnet wurde. Ihre Protagonisten forderten eine auf Synoden basierende Struktur, die in der Kirche den Konstitutionalismus des Staates widerspiegeln sollte, sogar eine Loslösung von Rom wurde angedacht. Dagegen regte sich Widerstand bei der kirchlichen Obrigkeit in Baden, die geschickt das kirchliche „Fußvolk“ mobilisieren konnte.

Als der konservative Erzbischof Herrmann von Vicari Konstanz im Jahr 1845 besuchte, warf ein Mob die Fensterscheiben des Hauses von Kaufmann Zogelmann ein, da man meinte, er würde ein kirchenfeindliches Plakat in seinen Garten stellen. Dabei hatte Zogelmann nur ein Wessenberg-Bild präsentieren und damit seine moderne Gesinnung ausdrücken wollen. Wer wie Zogelmann für eine moderne wirtschaftliche Entwicklung der Stadt kämpfte, zerstörte in den Augen vieler kleiner Handwerker die althergebrachte Ordnung.

Ab 1847 durften seit dem Mittelalter auch wieder Juden nach Konstanz ziehen, was bei vielen Kleinhandwerkern und Geschäftsinhabern die üblichen antijüdischen Reflexe auslöste und auch die Angst vor der Zerstörung der geschützten Wirtschaftsordnung spiegelte. In den Jahren 1846/47 verschärften Missernten die Ernährungslage in der Stadt. Der zu Ende gehende Boom der 1830er-Jahre trieb v. a. Handwerker und Inhaber kleiner Geschäfte in den Ruin.

DIE REVOLUTIONÄREN EREIGNISSE VON 1848/49

Europa geriet im Frühjahr 1848 in Aufruhr – besonders auf die Aufstände in Paris richteten sich die Augen aller derjenigen, die Veränderungen der politischen Verhältnisse in Deutschland herbeisehnten. Überall forderte man Presse-, Rede- und Glaubensfreiheit, unabhängige Gerichte, Sozialversicherungen für die Arbeiter und eine Bewaffnung des Volkes. Diese Forderungen ertönten auch bei Volksversammlungen im Seekreis, am 4. März in Konstanz,



— Oben links: Der Kaufmann Karl Zogelmann (1808-1888) war eine herausragende Persönlichkeit des liberalen Bürgertums in Konstanz. Er sympathisierte mit der Revolution, zog aber nicht mit Hecker.

— Oben rechts: Karl Huetlin (1806-1861), ein engagierter Liberaler, wurde mit 26 Jahren Bürgermeister von Konstanz und leitete die Stadt von 1832 bis 1849 und noch einmal 1861. Grafik von August Friedrich Pecht.

kurz darauf in Stockach, wo 7000 Demonstranten zusammenkamen, um u. a. die Abschaffung der Monarchie und die Einführung der Republik zu verlangen.

In Konstanz wählte man am 16. März 1848 vornehmlich Republikaner in das Offenburger Komitee, welches das Vorparlament in Frankfurt vorbereiten sollte. Die sofortige Verwirklichung einer republikanischen Staatsform verlangten dort dann aber die wenigsten Teilnehmer, nicht einmal der als radikal geltende Mannheimer Advokat Friedrich Hecker oder der Konstanzer Abgesandte Joseph Fickler, der Redakteur der *Seeblätter*. Dieses Ziel wollte man erst nach Einrichtung des gesamtdeutschen Parlaments in der Paulskirche angehen. Vor Ort zeigte die Revolution aber Wirkung: Der erkonservative Seekreisdirektor von Vogel musste dem Liberalen Ignaz Peter weichen. Bayerische und württembergische Truppen wurden mobilisiert und rückten auf das aufmüpfige Baden zu. Auf diese Nachricht hin organisierte man in Konstanz eine Bürgerwehr von ca. vierhundert Mann Stärke unter der Regie des ehemaligen Offiziers Franz Sigel. Wie ein Funke wirkte in dieser explosiven, revolutionären Stimmung die Kunde von der Verhaftung des Konstanzer Abgeordneten Joseph Fickler in Karlsruhe – ausgerechnet durch den Landtagsabgeordneten des Seekreises, Karl Mathy. Die Neuigkeit machte schnell die Runde und empörte die Bevölkerung.

Diese Stimmungslage meinte Anfang April 1848 Friedrich Hecker ausnutzen zu können, um von Konstanz aus auf Karlsruhe zu marschieren und die großherzogliche Regierung zu stürzen. Am 12. April 1848 rief er eine Volksversammlung zusammen. Viele der Anwesenden, unter ihnen Bürgermeister Hüetlin, wollten aber keinen radikalen Umsturz, sondern erstrebten erst das Zustandekommen des Frankfurter Parlaments. Als Hecker am nächsten Tag die Bürgerwehr antreten ließ, hatte er also kein Mandat einer demokratischen Mehrheit. Trotzdem zog er mit gut fünfzig Freiwilligen, v. a. Handwerkern, Tagelöhnern und Bauern, über die Rheinbrücke. Unter den liberalen Bürgern wollte keine rechte revolutionäre Stimmung aufkommen. Doch die Bauern aus der näheren Umgebung, dem Hegau und dem Bodanrück zwangen die Stadt- und Seekreisregierung, Hecker Geld und Kanonen hinterherzusenden.

Dem liberalen Seekreisdirektor Ignaz Peter, der sich unter Druck zu Heckers Stellvertreter ernennen ließ, und Bürgermeister Hüetlin war bewusst geworden, dass dem Hecker-Zug kein militärischer Erfolg vergönnt sein würde – zu schlecht organisiert und ausgerüstet war die bunt zusammengewürfelte Truppe, auch wenn sich auf dem Weg durch Hegau und Schwarzwald einige Hundert Mann zusammengefunden hatten. Im Südschwarzwald wurde Heckers Revolutionsarmee bei Kandern von regulären hessischen Truppen gestellt und auseinandergetrieben. Wer unter den Revolutionären konnte, floh in die Schweiz – so taten es auch führende Konstanzer Liberale wie Zogelmann, Vanotti und andere. Die Stadt wurde am 25. April 1848 von bayerischen Truppen besetzt.

— Friedrich Hecker (1811–1881), Rechtsanwalt und Mitglied des badischen Landtages, war ein überzeugter Republikaner und begabter Redner. Sein Zug von Konstanz nach Karlsruhe 1848 machte ihn berühmt. Zizenhausener Tonfigur.



Nichtsdestotrotz liefen auch in Konstanz die Vorbereitungen für die Wahl der Volksvertreter für das gesamtdeutsche Parlament in Frankfurt. Gewählt wurde indirekt, sodass Bürgermeister Hüetlin, Seekreisdirektor Peter und der katholische, liberale Dekan Kuenzer zu einer großen Veranstaltung als Wahlmänner nach Überlingen entsandt wurden. Für den Konstanzer Wahlkreis kürte man Ignaz Peter zum Abgeordneten, der ab sofort Immunität genoss und für seine Rolle als Stellvertreter Friedrich Heckers nicht mehr belangt werden konnte. Wie überall in Deutschland setzte man große Hoffnungen auf das Parlament in der Frankfurter Paulskirche, und die Abgeordneten machten sich auf den Weg dorthin. Vor Ort bildeten sich Ende des Jahres 1848 und Anfang 1849 Vereine als Vorformen der späteren Parteien. Frankfurt war weit weg, sein Erfolg nicht abzusehen, und die ersten Warnzeichen, dass die alten Kräfte sich sehr wohl gegen die Demokratiebewegung formierten, häuften sich. Ein Schock bildete im Oktober 1848 die Erschießung Robert Blums in Wien, der als Gesandter der Paulskirche im dortigen Konflikt zwischen Volk und Herrscher vermitteln sollte. Es galt also, Demokratie von unten zu organisieren: In den „Volksvereinen“ sammelten sich Demokraten und Republikaner, und die Konservativen gründeten „Vaterländische Vereine“. Auch die Frauen schufen sich politische Plattformen im „Frauen- und Jungfrauenverein“ und traten in öffentlichen Versammlungen selbstbewusst neben den Männern auf.

Im Mai 1849 eskalierte die Lage: Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. wollte keine Krone aus „Dreck und Letten“, sprach also dem gesamtdeutschen Parlament die Legitimation ab, ihn zu krönen. Man erfuhr in Konstanz, dass das badische Militär zum

— Nach Beginn des Hecker-Zuges im April 1848: Bürgermeister Hüetlin beruhigt die aufständischen Bauern. Aquatellierte Zeichnung von Carl von Häberlin, 1888.

— In der Schlacht bei Kändern am 20. April 1848 treffen hessische Truppen unter Friedrich von Gagern auf die Revolutionäre unter Friedrich Hecker, der an prominenter Stelle im Bild Befehle erteilt. Kolorierte Lithografie, 1848.



Volk übergelaufen sei und damit die erarbeitete und legitime Verfassung der Paulskirche anerkannte und schützen wollte. Auch in Konstanz vereidigte man eiligst die Bürgerwehr auf die neue Staatsform und ihre Grundlage, die Verfassung. Man entsandte sogar Truppenkontingente, bestehend aus diversen Aufgeboten der Bürgerwehr, Richtung Norden, um mitzuhelfen beim Kampf der badischen und pfälzischen Armee gegen die preußischen und hessischen Interventionstruppen. In den Schlachten am Waghäusl (21. Juni 1849) und an der Murg (30. Juni 1849) entschied sich dann aber das Schicksal der badischen Revolution, längst bevor Hilfe aus Südbaden eintreffen konnte. Reste der Armee schlugen sich am Hochrhein durch, nur um dann in der Schweiz interniert zu werden. Auch in Konstanz hielt sich der Widerstand nicht mehr lange: Am 11. Juli 1849 rückten hessische Verbände in die Stadt ein und verhängten den Ausnahmezustand über Konstanz.

Goldene Zeiten und ihr abruptes Ende

—
DIE STADT BIS ZUM ENDE DES
ERSTEN WELTKRIEGES



— „Glückseliges Konstanz! In 100 Jahren wirst Du eine gewaltige Weltstadt sein, in der das unmögliche Ereignis und die frömmsten Wünsche beglückende Wirklichkeit geworden sind.“

Konstanzer Zeitung,
11. Februar 1896 zur Fasnacht

— DIE PHASE DER REPRESSION

Die Revolution war endgültig vorbei, und Konstanz erlebte eine Phase politischer Repression, wie sie schlimmer nicht hätte kommen können. Die wieder eingesetzte Regierung und Herrschaft schlug erbarmungslos zu.

Jeder, der nur ansatzweise mit der Demokratiebewegung in Verbindung gebracht werden konnte, wurde strafrechtlich verfolgt. Viele wanderten in die Schweiz, nach Frankreich oder – wie Friedrich Hecker und Joseph Fickler – in die USA aus. Ausgangssperren, Grenzkontrollen, strenge Reglementierungen prägten den Alltag. Die Bevölkerungszahl von Konstanz fiel wie in ganz Baden in den nächsten Jahren deutlich. Zum Vergleich: Im Jahr 1852 zählte die Stadt 7556 Einwohner, im Jahr 1858 nur noch 7219 Einwohner.

Die Besetzung von hessischen und später preußischen Truppen lag schwer auf der Stadt. Erst ab 1850 legte die großherzogliche Regierung wieder badische Verbände nach Konstanz, offenbar um unter der einheimischen Bevölkerung den schlechten Ruf des Hauses Baden zu verbessern. Die Wirtschaft der Stadt kam nicht wirklich in Gang, zu sehr behinderte der vorherrschende Konservatismus nötige Innovationen. Der agile Bürgermeister Hüetlin zog sich aus der Politik zurück, und zwischen 1849 und 1851 wurden Bürgermeister und Gemeinderat von der Regierung nur provisorisch eingesetzt. Die ersten Neuwahlen fanden im Jahr 1851 statt. Da Liberale und Demokraten massivem Druck ausgesetzt waren, dominierten die Konservativen die politische Landschaft. Der neue Bürgermeister Karl Steiner war ein willfähriger Gefolgsmann der Obrigkeit. Immerhin erlebte die lokale Sparkasse einen Zuwachs ihrer Einlagen und eine Erhöhung ihrer Mitgliederzahlen.

Neidisch blickte man in die Schweiz, wo der Bau der Eisenbahnlinie zwischen Romanshorn und Zürich zügig vorankam. Die Konstanzer sahen zu Recht, wie der westliche Bodenseeraum verkehrstechnisch abgehängt zu werden drohte. Erst der Brand des hölzernen Teils der Rheinbrücke im Jahr 1856 brachte Bewegung in die Sache. Als 1858 der Landtag Gelder für den Bau einer Eisenbahnbrücke genehmigte, stimmte man in Konstanz dankbar den Plänen zu – eine Diskussion über etwaige Folgen der Trassenführung gab es nicht.

Der konservativen Grundstimmung entsprach die Gründung von Initiativen und Vereinen, die sich der Rückbesinnung auf die Geschichte verschrieben. So gründete sich 1852 ein „Kultur- und Altertumsverein“, der historische Ausstellungen organisierte. Schon seit Längerem hatte ein Herr von Castell eine „Conciliumsammlung“ mit angeblich histori-

schen Objekten aus der Konzilszeit im oberen Saal des Kaufhauses etabliert – der später übliche Name „Konzil“ für das vormalige Kaufhaus am See rührt von dieser Initiative. Das gehobene Bürgertum pflegte ebenfalls historische, künstlerische oder naturhistorische Sammlungen, so die Herren von Wessenberg, Ittner, Braunegger, Leiner. Die Renovierung des Münsters und letztlich die Fertigstellung des Turmes im Jahr 1853 zeugen von einer eher gegensätzlichen Haltung: Man zerstörte Originalschmuck und -verzierungen an und in der Kirche und errichtete einen neuen Zentralturm im neogotischen Stil. Zudem vernichtete man Stück für Stück die alten Türme und Mauern der mittelalterlichen Stadtbefestigung.

Zu einer zunehmenden Liberalisierung trugen besonders die Vereine bei, in denen demokratische Organisationsformen geübt und praktiziert wurden. In der 1857 gegründeten Schützengesellschaft mussten genauso wie im Arbeiterbildungsverein und bei der Feuerwehr Funktionsträger gewählt werden. Dafür bedurfte es vorher der Diskussion, der Kompromissfindung und Abstimmung. Honoratioren wie von Wessenberg, Leiner und Macaire gründeten 1858 den Kunstverein, der seine Ausstellungen in die Struktur der Schweizer Kunstausstellungen integrieren konnte und so einen großen Interessentenkreis erreichte.

DER LIBERALISMUS SETZT SICH DURCH

Die zehn Jahre zwischen 1860 und 1870 können rückblickend als Phase des immer stärker werdenden Einflusses des Liberalismus auf Gesellschaft und Politik in der kleinen Stadt am See bezeichnet werden.

1860 trat Bürgermeister Steiner zurück, und der in Freiburg lebende Hüetlin wurde wiedergewählt, starb aber gleich nach seiner Wahl im Jahr 1861. Der neue Bürgermeister, der konservative Verleger Jakob Stadler, galt als Hüter der bestehenden gewerblichen Strukturen. So wirkte der Liberalismus zunächst eher noch „undercover“ wie etwa in der Freimaurerloge „Constantia zur Zuversicht“ (1865) oder in der Honoratiorengesellschaft „Zum Gerstensack“ (1862). Zu deren Mitgliedern gehörten gleichermaßen der Spitalstiftungsver-



— Der Münsterturm nach seiner Neo-Gotisierung im Jahre 1853. Zeichnung von Franz Hablicscheck nach Zeichnung von Jos. Merk, um 1853.

— Seite 111: Stadtsilhouette von Max Kuhn, 1870. Das mittelalterliche Kaufhaus (ganz links) steht noch unmittelbar am Wasser. Der Turm des Münsters trägt bereits seinen neuen, neugotischen Aufsatz.



— Die 1864 erbaute Lutherkirche an der noch idyllischen Laube.

walter Max Stromeier, der Apotheker Ludwig Leiner, der Redakteur Eduard Pickford, der Arzt Ernst Stitzenberger oder der Bellevue-Sanatoriumsdirektor Ludwig Binswanger.

Die Stadt hatte inzwischen 7800 Einwohner, die Wirtschaft erholte sich von der Krise, und die vom Landtag beschlossene Abschaffung der Zünfte sowie die Gewerbe- und v. a. Niederlassungsfreiheit (1862) wurden von liberalen Meinungsführern als Sieg empfunden. 1860 waren ein Gewerbeverein zur Förderung liberaler Wirtschaftspolitik und 1862 der sogenannte „Vorschussverein“ (Vorgänger der Volksbank) gegründet worden, der durch Kreditvergaben Betriebsgründungen unterstützen sollte. Nun konnten Handwerker ihre Produkte auch in Ladengeschäften verkaufen – diese dominierten bald die Innenstadt, die Immobilienpreise besonders in den zentralen Straßen stiegen an. Auch zogen immer mehr jüdische Kaufleute und Gewerbetreibende aus Landjudengemeinden am Hochrhein nach Konstanz und gründeten hier Handelsbetriebe und Geschäfte. Seit 1862 waren die konfessionellen Schranken gefallen. So kamen auch Evangelische als Neubürger nach Konstanz. Beide Religionsgemeinschaften, Juden wie Protestanten, bedurften neuer Synagogen bzw. Kirchen. Die evangelische Gemeinde baute 1864 die Lutherkirche am Stadtrand, und die Juden errichteten 1883 eine Synagoge in der heutigen Sigismundstraße.

Eine besondere Abneigung pflegten die Liberalen gegenüber der katholischen Kirche. Nun spürten sie Aufwind, und die Errichtung des Hussensteins als Denkmal für Jan Hus konnte endlich realisiert werden. Dieser wurde von den Liberalen als Märtyrer der Glaubensfreiheit wahrgenommen, weshalb auch viele liberale Bürger der Stadt für den Findling spendeten, den man im Jahr 1863 bei der angeblichen Hinrichtungsstätte des Reformators auf dem Brühl aufstellte.

Auch auf dem Feld der Schulpolitik dominierten die Liberalen: Fortschrittlich gesinnte Kreisschulräte reorganisierten die Lehrpläne und setzten sich dafür ein, dass die Kinder regelmäßig und möglichst lange in der Schule erzogen und unterrichtet wurden. Hier tat sich ein Konflikt auf: Da viele Kinder im Betrieb oder auf dem Feld mithelfen mussten, waren

— Die Synagoge von 1883, zerstört in der „Reichskristallnacht“ 1938. Im Gegensatz zur Lutherkirche wurde sie auf einem Pfahlrost errichtet und stand auf dem problematischen Baugrund wesentlich stabiler als die Kirche.

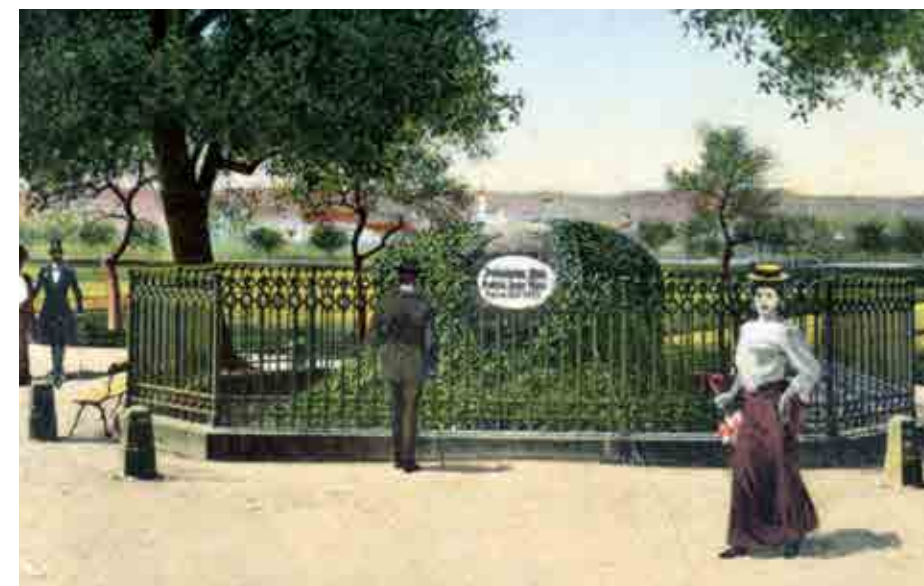


die Eltern von der modernen Bildungspolitik wenig begeistert. Die Liberalen galten als Vertreter der reichen Oberschicht, denen die eigentlichen Belange der arbeitenden Bevölkerung nicht richtig bewusst oder sogar gleichgültig waren.

Der Liberalismus, der für die klassischen bürgerlichen Ideale wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gestritten hatte, musste Farbe bekennen. Wollte man im neu entstehenden Deutschland zuerst für die Freiheit und also die bürgerlichen Ideale streiten oder akzeptierte man die deutsche Einheit, der dann die Durchdringung mit liberalen Ideen folgen könnte? Gerade in den Vereinen machte sich die Nationalisierung des Liberalismus deutlich bemerkbar: Jetzt galten Turnen, Schießen, gemeinsames Singen nicht mehr als brüderliches Streben nach Solidarität und Freiheit, sondern immer mehr als Ausdruck einer „Ertüchtigung“ des nationalen Bewusstseins.

Hinzu kam die Frage nach dem zukünftigen äußeren Rahmen dieses neuen Deutschlands: Sollte der deutschsprachige Teil der Habsburgermonarchie dazugehören, oder wollte man dieses neue Gebilde unter Preußens Führung als kleindeutsche Lösung gestalten (lassen)? Besonders der konservative und katholische Teil der Bevölkerung misstraute den protestantischen Preußen und sah in der großdeutschen Lösung eine Bewahrung alter Zustände. Wer kleindeutsch dachte, erhoffte sich eine zügige Modernisierung von Gesellschaft und Wirtschaft. Die einschlägigen Interessengruppen äußerten sich auch in den verschiedenen Zeitungen: Die 1863 gegründete *Bodensee-Zeitung* war das Sprachrohr der Großdeutschen unter Bürgermeister Stadler, die *Konstanzer Zeitung* redete der kleindeutschen Lösung das Wort und hatte in Eduard Pickford einen echten Profi als journalistischen Redaktionsleiter.

Besonders scharf war die Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Konservativen bei der Frage der städtischen Stiftungen bzw. der Spitalstiftung. Bei der im Mittelalter gegründeten Armen-, Alten- und Krankenversorgung mit ihrem immensen Besitz an Immobilien, Land und Weinbergen war es selbstverständlich geworden, dass Geistliche sie leiteten. Dies galt auch für andere Stiftungen wie St. Stephan. Die einflussreichen Vorstandsämter gerieten nun ins Visier der Liberalen, die in den riesigen Vermögenswerten die



— Der im Jahr 1863 von Konstanzer Bürgern gestiftete Hussenstein auf dem Brühl, der vermuteten Hinrichtungsstätte des böhmischen Reformators Jan Hus.

Sozialmilieus und Politik in der Weimarer Republik —

VEREINSLEBEN ALS HEIMAT

— In den unsicher gewordenen Zeiten stellten die Vereine noch mehr als früher Institutionen dar, in denen die Menschen eine Heimat fanden. Zusätzlich wurde das Vereinsleben politisiert, zu jedem sozialen und politischen Milieu gab es bald einen Verein.

In Konstanz dominierten v. a. die katholischen Vereine: Ob Gesellenverein, Sportverein DJK oder Bildungsverein – alle hatten im Vereinslokal St. Johann hinter dem Münster ihren gesellschaftlichen Treffpunkt. Jedem politischen und sozialen Milieu entsprach dann auch eine Zeitung, in dem Fall die *Konstanzer Nachrichten*, später die *Deutsche Bodensee-Zeitung* mit Sitz am Münsterplatz (heute Homburger & Hepp).

Die Arbeiterschaft hatte im Kaiserreich in den Vereinen Schutz gesucht vor den Repressalien der Obrigkeit. Der Turnverein „Bahnhof“, der Radsportverein „Solidarität“ und die „Naturfreunde“ bildeten auch jetzt soziale Nischen für die Arbeiter. Entsprechend las man den Volkswillen bzw. das Volksblatt.

Das liberale Vereinsleben hatte seine ideologische Grundlage fast gänzlich verloren. Der emanzipatorische Faktor war durch die Identifikation mit dem kaiserlichen Obrigkeitsstaat abhandengekommen, und unter den Liberalen wurde eher die Kri-

— Eine Turnerpyramide war vielfach Standard im vereinsmäßigen Sport. Hier der Techniker Sportverein anlässlich der Konstanzer Sportwoche 1923.



tik an der jungen Republik salonfähig. Der Turnverein Konstanz war eben „nur noch“ ein Sportverein, der „Gerstensack“ eine Honoratiorengesellschaft ohne politische Ambitionen, der „Vorschussverein“ war in der Volksbank aufgegangen, und der FC Konstanz ein Fußballclub für die gesamte Mittelschicht. Publizistisches Organ des Liberalismus blieb die altehrwürdige

Konstanzer Zeitung.

Allen Milieus war die Abneigung gegen die jeweils anderen gemein: Ein Arbeiter wäre nie freiwillig in das „katholische“ St. Johann auf ein Bier gegangen, ebenso war das „Helvetia“ am Bodanplatz fest in sozialdemokratischer Hand.

Was sich änderte, war die Auswahl an Sportarten, welche die Vereine boten: Tennis, Leichtathle-

tik, neue Ballsportarten, Motorsport (im neuen „Motor- und Sportclub Bodensee“) brauchten schnell mehr Platz. So trainierte der FCK auf dem ehemaligen Exerzierfeld im Oberlohn, der TVK auf der Jahnwiese hinter der Jägerkaserne und der „Bahnhof“ auf dem Platz im Loretowald. In der Kiesgrube am Hörnle fanden wilde Motorradrennen statt. Das Schwimmen löste sich von den örtlichen Gegebenheiten der alten Badeanstalten, und man schwamm „frei“ am Jakob oder Hörnle.

Nach wie vor beliebt in den jeweiligen sozialen Milieus und Stadtvierteln war das Singen: Die „Harmonie“ sang im Paradies, der „Frohsinn“ in Petershausen und der „Bürgerverein Bodan“ repräsentierte den bürgerlichen Musikgeschmack und trat konzertant auf.



— Bis in die Gegenwart für Groß und Klein ein Vergnügen: das „freie Baden“ am Hörnle, das aber erst in den 1920er-Jahren gesellschaftsfähig wurde.

— Internationale Ruderregatta im Jahr 1930 in der Konstanzer Bucht. Im Hintergrund ist die ehemalige Torkel erkennbar, das sogenannte „Käntle“.



— Wo später aus einer ehemaligen Kiesgrube das Stadion entstehen sollte, fanden in den 1920er- und frühen 1930er-Jahren Motorradrennen statt.



— Der Neubau des Schweizer Bahnhofs. Aufnahme um 1957.

setzte eine Diskussion ein über die Gründe für die angebliche Verweigerungshaltung der „Hasch-Generation“.

Am Theater machten die Intendanten Theo Stachel und sein Nachfolger Kraft-Alexander die Konstanzer Bühne über die Region hinaus bekannt. Die Auslastung war so groß, dass das Haus sich fast selbst finanzieren konnte. Die Qualität der Stücke

profitierte indirekt von der Übernahme des Theaters durch die Stadt, da sich die jeweiligen Intendanten nicht mehr erfolgsorientiert am Geschmack des Publikums ausrichten mussten. Auch Theo Stachel schied 1963 im Unfrieden, nachdem er sich mit dem Ensemble und Kraft-Alexander überworfen hatte.

Die Beziehungen zur Garnison selbst, die nun als befreundete und verbündete Truppe hier stationiert war, blieb für längere Zeit unterkühlt. Erst die Verschwisterung mit Fontainebleau, die von Knapp initiiert, dann aber erst von Helmle weitergeführt und mit dem Bürgermeister der französischen Stadt, Paul Séramy, 1960 besiegelt wurde, ließ das Eis brechen. Besonders die ab 1960 in Konstanz stationierte 13. motorisierte Brigade genoss zusehends den Standort und ließ sich ab 1965 jedes Jahr mit wachsender Begeisterung von den Narren der Niederburg am „Schmotzige“ erobern.

Mit dem Prozess der europäischen Einigung bildete Konstanz wieder einmal das Randgebiet einer großen wirtschaftlichen Organisation. Da die Schweiz nicht der EWG angehörte, endete die zollrechtliche Welt erneut am Kreuzlinger- und Emmishofer Tor. Daran konnte weder die Wiedereinführung der Konstanzer Buslinie nach Kreuzlingen und Kurzrickenbach 1963 etwas ändern noch der Neubau des Bahnhofs der Mittelthurgaubahn.



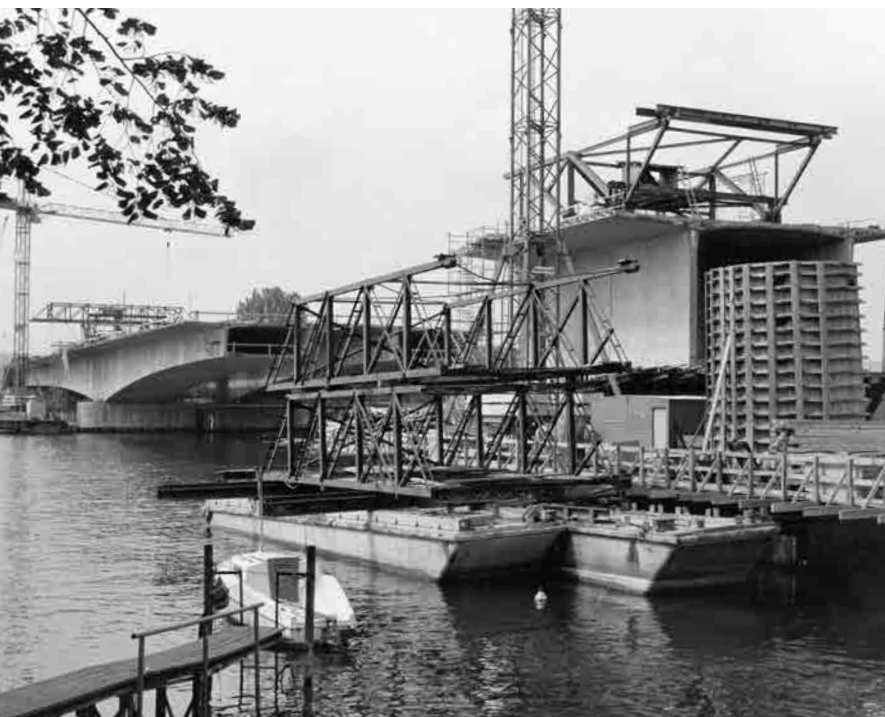
— Die Unterzeichnung der Städtepartnerschaft zwischen Konstanz und Fontainebleau im Jahre 1960: Bürgermeister Paul Séramy und Oberbürgermeister Bruno Helmle (rechts).

Eine bunte Fahrt durch 50 Jahre Zeitgeschichte

KONSTANZ SEIT 1970



— Großprojekt von enormer Tragweite: der Bau der Schänzlebrücke zwischen 1975 und 1980.



— Seite 191: Bewegte Vergangenheit zum Greifen nah: Münster, Christuskirche, Theater und Inselhotel (ehemals Dominikanerkloster) aus der Vogelschau.

Konstanz hat sich seit den 1970er-Jahren in vielen Bereichen massiv verändert. Neue Gebäude, ganze Viertel sind entstanden, die Einwohnerzahl ist gewachsen, gesellschaftliche Strukturen haben sich gewandelt, und neue kulturelle Phänomene des gemeinschaftlichen Lebens sind hinzugekommen. Da systematische Gesamtuntersuchungen dieser letzten 50 Jahre noch fehlen, wollen wir uns auf einen nach Themenbereichen gegliederten, kursorischen zeitgeschichtlichen Rundgang machen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

DIE LEITUNG DER STADT

Nach 21 Jahren Amtszeit übergab Bruno Helmle die Kette des Oberbürgermeisters an den parteilosen Dr. Horst Eickmeyer – dieser konnte ähnlich wie seinerzeit Helmle erst im zweiten Wahlgang 1979 und endgültig nach einer Anfechtungsklage 1980 sein Amt antreten. Eickmeyer führte Verwaltung und Gemeinderat bis 1996 und wurde von Dr. Horst Frank als erstem grünen Oberbürgermeister einer deutschen Stadt abgelöst. 2012 folgte diesem Uli Burchardt (CDU).

Dr. Wilhelm Hansen (CDU) wurde 1981 Sozialbürgermeister für Spital- und Sozialwesen, Kultur, Sport und Bäder. Sein Stuhl wurde ab 1997 von Horst Maas (CDU), von 2005 bis 2013 von Claus Bold (CDU) und ab 2013 von Dr. Andreas Osner (SPD) besetzt.

Den technischen Part übernahm ab 1982 Ralf-Joachim Fischer (SPD). Ihm stand viel bevor. Denn die Umwandlung der Kasernen-Areale, die Verkehrsberuhigung, die Schaffung der Eigenbetriebe, eine neue Brücke und sozialer Wohnungsbau waren die Herausforderungen, denen sich Fischer engagiert und nicht immer unumstritten stellte. 1997 löste ihn Volker Fouquet (SPD) ab, dem ab 2007 der Regensburger Kurt Werner und ab 2014 Karl Langensteiner-Schönborn aus Lahr folgten.



— Die Bauarbeiten auf dem Augustinerplatz für das Parkhaus hinter dem Kaufhaus Hertie gerieten 1987 ins Stocken, weil sich der „Topf“ nicht versenkte. Erst 1990 konnte weitergebaut werden.

DIE VERKEHRSSITUATION – EIN DRAMA, SCHEINBAR OHNE ENDE

Eine neue Rheinbrücke am Schänzle sollte in den 1970er-Jahren nun endlich die ersehnte Verkehrsanbindung bringen. Zur Anbindung der Brücke konzipierte man eine mächtige Schneise durch das Ulmisried mit Tunnel unter dem Schwaketen-Areal sowie eine Hochtrassierung durchs Paradies. Klagen wurden erfolgreich durchgekämpft, sodass die zwischen 1975 und 1980 gebaute Brücke weder links- noch rechtsrheinisch planmäßig angebunden werden konnte. Es bedurfte des geduldigen Verhandeln von Oberbürgermeister Eickmeyer mit allen Seiten, bis ein Kompromiss in Form einer wenigstens einspurigen, innerstädtischen Anbindung erreicht war. Die Ulmisried-Trasse wurde im Jahr 1985 durch einen Bürgerentscheid verhindert. Erst 1998 wurde die Brücke endgültig an beide Seiten angebunden, sodass sie ab dem Jahr 2000 den Fernverkehr zum neu errichteten Europa-Zollhof bringen konnte. Eine dritte (Fahrrad-)Brücke spannte sich ab 1992 über den Rhein, und der Verkehr der kleinen Rheinfähre wurde eingestellt.

Unter Bürgermeister Ralf Fischer (SPD) entstanden zur Entlastung der Innenstadt vom Verkehr an der Laube (1985), am Fischmarkt (1985) und hinter dem Kaufhaus Hertie / Karstadt neue Parkhäuser. Vor allem Letzteres erwies sich als heikles Bauprojekt: Denn das Senkkastenverfahren funktionierte nur am Anfang, und so stand ab 1987 auf dem heutigen Augustinerplatz ein unansehnlicher „Topf“, der erst 1993 ganz im Boden verschwunden war. Die Marktstätte

— Eine Idealvorstellung aus den Jahren 2011/12 zur Beruhigung des Autoverkehrs am Bahnhofplatz.





wurde 1992 autofrei – quasi zum Ausgleich konnten ab 1998 Autos im neuen Parkhaus Marktstätte in der Dammgasse abgestellt werden.

Fischers Konzeption der zentrumsnahen Parkhäuser erwies sich spätestens Ende der 1990er-Jahre als unzureichend: Die Stadt wurde immer mehr vom Verkehr erdrückt. 2012 sollte (zuerst probeweise) eine „Begegnungszone“ am

— Die öffentlichen Lastenräder TINK wurden in Konstanz und Norderstedt für zwei Jahre ab 2016 getestet. In der Stadt am See wurden sie ein großer Erfolg.

Bahnhofplatz für Verkehrsberuhigung sorgen. Das Provisorium erwies sich als langlebig und wurde dem Verkehrsaufkommen nicht gerecht. Das 2015 beschlossene „C-Konzept“ – eine C-förmige Verkehrsreduzierung um die Altstadt mit völliger Sperrung zwischen Lago und Dammgasse – soll Abhilfe schaffen. Oberbürgermeister Burchardt brachte die Idee einer Seilbahn zwischen Universität, Petershausen und Altstadt ins Gespräch, deren Projektierung weiterverfolgt wird.

Seit den 1980er-Jahren boomt das Radfahren in Konstanz. 2016 beschloss der Gemeinderat das „Handlungsprogramm Radverkehr“, das dem Stellenwert des Radfahrens im Verkehrs-Modal-Split (immerhin über 22%) gerecht werden sollte und aus den bürgerschaftlich erarbeiteten Ergebnissen des „Masterplans Mobilität“ erwachsen war. Im Sommer 2018 wurde die bestehende Fahrradstraße auf der linken Rheinseite um ein wesentliches Stück bis zum Zähringerplatz erweitert. An der Nordseite der Fahrradbrücke steht seither eine Dauerzählstelle, die sensationelle Radfrequenzzahlen liefert. Ein Lastenradsystem (TINK), zwei Jahre als wissenschaftlich begleiteter Modellversuch betrieben, war so erfolgreich, dass es ab 2018 zusammen mit einem neu installierten Leihradsystem (KONRAD) einen festen Bestandteil des Angebots der Stadtwerke Konstanz bildet.

Die teurer gewordene Z-Brücke verbindet seit 2018 die dies- und jenseits der Bahn gelegenen Petershausener Wohngebiete. Einen weiteren Versuch der Entlastung des Innenstadtverkehrs stellte die Einrich-

— Verbindet seit 2009 Bahnhofplatz und Hafenmeile: die neue Beton- und Stahlbrücke.



tung eines Park & Ride-Platzes am Schänzlebrückenkopf Nord dar, genauso die vorerst versuchsweise Installierung eines Wasserbusses 2018 von dort in die Stadt. Konstanz knüpft damit an seine alte Tradition eigener Verkehrsmittel auf See und Rhein an.

Aus der 2003 liquidierten Mittelthurgaubahn entstand 2005 die von der SBB auf deutschem Boden als „Seehas“ betriebene Linie nach Singen / Engen. 2010 wurde im Bahnhof eine Mobilitätszentrale installiert. Hier soll durch Beratung und Ticketverkauf aller Anbieter – SBB, Seehas, DB und Tourist-Information – den Kunden ein größtmögliches Angebot an einem Ort ermöglicht werden. Der Schweizer Bahnhof in Konstanz wurde dadurch obsolet und geschlossen.

Bahnhofplatz und See werden seit 2009 durch eine neue Beton- und Stahlbrücke verbunden, welche die alte, rostige Konstruktion ersetzte. Die Fähreflotte vergrößerte und erneuerte sich seit den 1970er-Jahren ständig: 1975 war die „Konstanz“ fertiggestellt, es folgten 1980 die „Meersburg“ und 1994 die „Kreuzlingen“, 2004 erstaunte die „Tabór“ durch eine neue äußere Gestalt, die auch bei der „Lodi“ 2010 zur Ausführung kam. Seit 2005 verbindet der „Katamaran“, um dessen Größe und v. a. Umweltverträglichkeit lange gestritten worden war, die Städte Konstanz und Friedrichshafen.

— Die „Lodi“, neben der „Tabór“ eine der beiden neueren und in der Formensprache sehr modernen Fähren im Transfer zwischen Konstanz und Meersburg.



— Seit Sommer 2018 kann an der Zählstelle bei der Fahrradbrücke die Frequenz des Radverkehrs genau abgelesen werden.

STADTWACHSTUM UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Nach den Verwaltungs- und Gebietsreformen der frühen 1970er-Jahre waren das Stadtgebiet und die Bevölkerungszahl von Konstanz rapide gewachsen. Mit Litzelstetten und der Mainau (1971), Dingelsdorf (1974) und Dettingen-Wallhausen (1975) lebten im Jahr 1970 rund 70.000 Einwohner auf einer Fläche von ca. 55 km². Im Jahr 2000 waren es ca. 79.000 Menschen und 2017 mit Haupt- und Nebenwohnsitz 87.000 Einwohner.

Die bauliche Entwicklung musste dem gerecht werden: Berchengebiet und Öhmdwiesen wuchsen, und im Pfeiferhölzle entstanden zwischen 1972 und 1974 durch die städtische Wobak 220 Wohnungen. Das markanteste neue Einzelgebäude war sicher das Fernmeldegebäude der Deutschen Post mit über 60 Metern Höhe. In den 1980er-Jah-



— Die Firma Degussa, später Great Lake Chemicals. Wo sich einst ein Industriebetrieb an den anderen reihte, führt heute die Uferpromenade vom Herosé-Park bis zum Bodenseeforum.

1981 wurde ein Teil der Klosterkaserne mit dem neuen Landratsamt überbaut, es folgten Neubauten des sozialen Wohnungsbaus, ein Treffpunkt-Zentrum und die Umnutzung historischer Gebäude zur Musikschule, zum Museum (Archäologisches Landesmuseum, 1992), zur Polizeidirektion (1995) und zum Stadtarchiv (1984). Die Jägerkaserne führte man ab 1986 ebenfalls einer Mischnutzung aus Gewerbe, Hotels, Jugendzentrum, Asyl- und Flüchtlingsunterkünften zu. Das jüngste der Konstanzer Militärbauwerke, die aus der NS-Zeit stammende Chérisy-Kaserne, wurde von einer unabhängigen Initiative in den 1980er-Jahren „instandgesetzt“ und später von der „Neuen Arbeit“ der Evangelischen Studentengemeinde übernommen. Heute befindet es sich in städtischer Hand und wurde großflächig mit sozialem Wohnungsbau überdeckt. Und doch spürt man bei einem Rundgang noch immer, wie der Traum von einer räumlich autonomen Zone des Lebens und Arbeitens in den 1980er-Jahren die Bewohner beflügelte.

Industriekomplexe am Seerhein verschwanden nach und nach: Stromeyersdorf wurde ab 1991 bis auf Bleiche, Wasserturm, Verwaltungsgebäude und Lohnerhof abgerissen. Nach dem Scheitern hochfliegender Pläne von einem Industriepark entwickelte sich ein neues Gewerbegebiet.

Die ehemaligen Areale von Herosé und Degussa / Great Lakes, die 1997 bzw. 2003 ihren Betrieb einstellten, überbaute man Stück für Stück mit modernen Wohngebieten, Hotels und Gewerbegebäuden und öffnete damit zum ersten Mal den Stadtteil Petershausen zum Rheinufer.

— Visualisierung eines Konzert- und Kongresshauses (KKH) für Konstanz. Durch einen Bürgerentscheid 2010 kam es aber nicht zur Realisierung.



ren eröffnete mit dem Seerheincenter am Zähringerplatz ein anfangs heftig umstrittenes Wohn- und Einkaufszentrum, das in Petershausen an der Stelle von Baracken und Freiflächen eine neue Quartiermitte schuf.

Der Abzug der französischen Soldaten 1976 bot neue Perspektiven für die Nutzung der Kasernen: Im Jahr

Den vorläufigen Abschluss der Entwicklung am Seerhein bildete das Bodenseeforum, das die Stadt 2014 zusammen mit der IHK von der insolvent gewordenen Firma Centrotherm übernommen hatte und 2016 als Tagungs-, Kongress- und Veranstaltungszentrum eröffnete. Damit war die schon Jahrzehnte lang geführte Diskussion über den Standort einer neuen städtischen Veranstaltungshalle vorerst beendet. Zwei Bürgerentscheide (2003 und 2010) hatten sich gegen die Errichtung eines Konzert- und Kongresshauses (KKH) auf Klein-Venedig ausgesprochen. Nachdem der relativ geringe städtische Anteil an der Übernahme des Centrotherm-Gebäudes von etwas mehr als 4 Mio. Euro die Anschaffung als „Schnäppchen“ erscheinen ließ, machten nach der Eröffnung wechselnde Geschäftsführer, strukturelle Mängel und eine unsichere Auftragslage das „Bo-Fo“ schnell zum Sorgenkind der Stadt.

Dort, wo am Ufer private Villen aus dem 19. Jahrhundert das Spazieren am See verhinderten, war schon in den 1970er-Jahren eine heiße Debatte entbrannt: Der Gewerkschaftler und Stadtrat Erwin Reisacher regte 1975 einen „1. Mai-Seeufer-Spaziergang“ an und geriet darüber mit einem Hausbesitzer in Konflikt. Nach langwierigen Klagen und Verhandlungen konnten ab 1995 die Konstanzer bis zum Hörnle am Ufer flanieren. Im gleichen Jahr veränderte auch die Hafenzone ihr Gesicht: War das Areal zwischen Konzil und Schweizer Grenze im 19. Jahrhundert bewusst als gewerblich-technischer Zugang zum Transportmittel „Schiff“ gedacht gewesen, wurde es ab 1995 unter teilweiser Erhaltung der alten Hallen zur Flanier-, Restaurant-, Vereins- und Kulturmeile. Am Ende des Geländes entstand 1999 das „Sea-Life-Center“, einer der größten touristischen Publikumsmagnete am Bodensee. Der nie abgerissene Grenzzaun am Klein-Venedig verschwand 2006. Die riesigen Installationen des Konstanzer Künstlers Johannes Dörflinger verdeutlichen seitdem den Grenzverlauf. Eine noch offene Fläche in der Stadtlandschaft bleibt das Döbele, das seit Ende des 19. Jahrhunderts als „Reservefläche“ gehandelt wurde. Seit 2013 existieren Beschlüsse für eine großflächige Wohnüberbauung des Döbeles.

Ab den 1970er-Jahren vollzog sich in Konstanz auch ein Wechsel im Umgang mit der historischen Substanz der Stadt. Einerseits setzte man den Kaufhauskomplex Woolworth (heute Depot u. a.) an die Stelle alter Gebäude zwischen Marktstätte und Münzgasse, andererseits wurde die Fußgängerzone immer größer, und der Denkmalschutz griff immer mehr. Ende der 1970er-Jahre wurde das Schnetztor von den „Blätzlebuebe“ renoviert, die Spitalstiftung errichtete historisierende Gebäude an der Konzilstraße für ihre Kellerei, und die Post renovierte von 1985 bis 1990 ihre Hauptgebäude am Bahnhofplatz aufwändig für viel (Steuer-)Geld – nur um Ende der 1990er-Jahre in eine kleine Postfiliale im ehemaligen Heilig-Geist-Spital zu ziehen, wo der Tertianum-Konzern den früheren *Südkurier*-Komplex zu einem modernen Altenwohnheim umgestaltete. Das Postgebäude selbst wurde von der

Lehre und Forschung —

UNIVERSITÄT UND FACHHOCHSCHULE

— Die Universität Konstanz konnte 2016 ihr 50-jähriges Jubiläum feiern, bei dem sich zeigte, wie sehr die Installierung dieser Bildungsreinrichtung der Stadt gut getan hatte. Sie betreute 2018 gut 11.300 Studenten.

Dem Gründungsrektor Gerhard Hess folgte 1972 Frieder Naschold bis 1976, Horst Sund bis 1991, bis 1996 Bernd Rütters und Hubert Markl, Rudolf Cohen bis 2000, Gerhart von Graevenitz bis 2009, Ulrich Rüdiger bis 2018 – seither ist Kerstin Kriegelstein die erste Rektorin. Die Universität schaffte es, den Gründungsgedanken einer integrativen Bildungsanstalt zu verteidigen. Leistungsorientierte Mittelvergabe, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, fächerübergreifende Forschungsschwerpunkte machten die Universität Konstanz zu einem idealen Kandidaten für die nationale Exzellenz-Initiative. Im Alltagsleben der Studenten in der Stadt war und ist aber die Wohnungssuche die größte Belastung.

— Die Universität Konstanz aus der Vogelschau. Von Anfang an war die Architektur so angelegt, dass die Hochschule wachsen konnte. Ausführung und Ausstattung sind geprägt von der „pop- und optical art“.



Die Fachhochschule hatte allen Grund, 1991 ihr 85-jähriges Jubiläum zu feiern: Das ehemals private Technikum für Ingenieure, Techniker und Werksmeister, das 1939 als staatliche Ingenieurschule und ab 1961 als Staatstechnikum (unter Übernahme der Gebäude durch das Land) ein immer breiter werdendes Fächerangebot stellte, wurde 1971 zur Fachhochschule. Ihre kontinuierliche Ausdehnung war mit dauerndem Kampf um neue Räumlichkeiten verbunden, und erst in den 1990er-Jahren kamen nach den Neubauten der 1950er-Jahre Gebäude wie der zur Bibliothek umgewidmete, ehemalige städtische Schlachthof hinzu. In den Jahren nach 2000 folgten neue Gebäude entlang des Seerheins. 1995 wurde die im Jahr 1962 gegründete private „Bodensee-Kunstschule“, die seit 1965 in der Villa Prym beherbergt war, endgültig als Institut für Kommunikationsdesign in die Fachhochschule integriert und erhielt 2012 ein neues Gebäude. Seit 2005 verleiht der Name „Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung“ dem breiter gewordenen Fächerangebot der Fachhochschule einen angemessenen Ausdruck.

— Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung (HTWG) am Seerhein. Das neue Gebäude für den Bereich Kommunikationsdesign stammt aus dem Jahr 2012.

— „Für Wunder muss man beten, für Veränderungen aber arbeiten.“

Thomas von Aquin

— AUSBLICK

Eine Grundkonstante mindestens der letzten 500 Jahre in der Konstanzer Geschichte war die ständige Marginalisierung einer einst mächtigen, zentral gelegenen Bischofs- und Kaufmannsstadt.

Nicht mehr Bischofssitz bildet die Stadt auch heute kein geistliches Zentrum mehr. Konstanz gilt nicht mehr als Knotenpunkt weitreichender Handelsverbindungen und liegt politisch am Rande eines Bundeslandes, eines Staates und der EU. Immerhin, die Stadt ist Sitz einer renommierten, weltweit vernetzten und bekannten Universität und einer tüchtigen Fachhochschule. Das Kulturleben zeigt sich lebendig, und die wundervolle Landschaft, die sie umgibt, schenkt der Stadt die Chance, einen qualitativvollen Tourismus zu pflegen.

Die europäische Einigungsbewegung und die daraus folgende Freizügigkeit erlaubt den Austausch in alle Richtungen, mit allen modernen Informations- und Verkehrsmitteln. Und nicht nur das: Die Errungenschaften der Nachkriegszeit, die in mehr als siebenzig Jahren Friedenszeit fast schon zur Gewohnheit geworden sind, zeigen sich als Chance für Konstanz, sich zusammen mit der im Herzen Europas gelegenen Bodenseelandschaft im ganzen Kontinent zu vernetzen und eben das Friedensprojekt Europa weiter zu pflegen. Wer an einer Grenze lebt, weiß dies zu schätzen, kennt aber aus der eigenen Vergangenheit nur zu gut die Gefahr von Abgrenzung. Letzteres gilt es gerade vor dem Hintergrund der Konstanzer Stadtgeschichte kraftvoll zu bekämpfen.

Auch im Inneren der Stadtgesellschaft wachsen wieder Zäune. Obwohl das Niveau politischer und gesellschaftlicher Diskussionen breiter und offener geworden ist, lässt die Komplexität vieler Einzelthemen die politisch Verantwortlichen, die Verwaltung und alle Bürger oft ratlos bei der Suche nach Wegen, möglichst viele Menschen bei Entscheidungen zufriedenzustellen. Die Diskussionen etwa um Baumfällaktionen im Tägermoos, um die Überbauung des Büdingen-Parks oder um den Caritas-Neubau in der Niederburg erweisen sich als Gradmesser, wie demokratische Prozesse zu gestalten sind. Einfache Antworten bieten nur diejenigen, die in den letzten Jahren mit populistischen Parolen aufwarten. Dies hat sich in all den Jahrhunderten nicht geändert, durch die modernen Kommunikationsmittel in seinen Effekten aber verstärkt. Auch hier gilt es gegenzuhalten!



Die besten Mittel, alle „mitzunehmen“ und einzubinden, sind das Gespräch, die Diskussion, der Respekt vor der Meinung des anderen und die Bereitschaft zu Kompromissen. Dann können Mehrheitsentscheidungen akzeptiert werden – und Konstanz hat auch bei seiner innerstädtischen Entwicklung eine Zukunft.



— „Fridays for future“ als weltweite Bewegung: Auch die Konstanzer Jugend macht sich stark für mehr Klimaschutz und eine lebenswerte Zukunft.



Konstanz, die heute größte Stadt am Bodensee, ist ein Ort bewegter Geschichte: Aus einem römischen Kastell entwickelte sich im Frühmittelalter ein einflussreicher Bischofssitz. Eine Stadt entstand, die bald bedeutende Kaufmannsstadt wurde, zur Reichsstadt aufstieg und Anfang des 15. Jahrhunderts mit dem Konzil sogar weltpolitische Aufmerksamkeit genoss. Anhand zentraler Ereignisse und herausragender Persönlichkeiten wird in dieser Stadtgeschichte Vergangenheit eindrucksvoll lebendig – von den Anfängen bis zur unmittelbaren Gegenwart: Von Krieg und Frieden ist die Rede, von religiösen und politischen Konflikten, von wechselnden Herrschaftsverhältnissen und partnerschaftlichem Miteinander. Schweizer Eidgenossen, Schweden, Österreicher oder Franzosen hinterließen über die Jahrhunderte in Konstanz ihre Spuren. Die Grenzlage der Stadt spielte stets eine Rolle, nicht zuletzt in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts.



In der Gegenwart erweist sich Konstanz als Magnet für Menschen aus nah und fern: Freizeit- und Einkaufstourismus, attraktive Bildungseinrichtungen, außerdem Wohnraumknappheit und Verkehrsüberlastung prägen das Gesicht der Universitätsstadt nachhaltig. Und es stellt sich die Frage, welche Wege sich für Konstanz in der Zukunft eröffnen werden.

 Südverlag

